

Titel.
Dělnická

Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Sozialdemokratische Arbeiterpartei

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Neřizská 16 • Telefon: 25705, 31409, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 33555 • Postfachamt: 37544

12. Jahrgang.

Donnerstag, 7. Juli 1932

Nr 159.

17.000 polnische Bergarbeiter von Entlassung bedroht.

Kattowitz, 6. Juli. Die Krise in der polnischen ober-schlesischen Berg- und Hüttenindustrie nimmt in der letzten Zeit immer größeren Umfang an. Der große Grubenzern Biesche A.-G. hat beschlossen, eine der größten polnischen ober-schlesischen Kohlenruben, die Grube „Karmer“ in Janow bei Kattowitz stillzulegen. Die Grube beschäftigte bisher 17.000 Bergarbeiter, denen die Entlassung aus der Arbeit droht. Ferner sollen auch einige Hüttenunternehmungen, darunter die Hütte „Martha“ in den nächsten Tagen stillgelegt werden.

Wieder zwei Tote...

Berlin, 5. Juli. Zusammenstöße zwischen Anhängern der extremen politischen Richtungen forderten gestern an Toten einen Kommunisten und einen Nationalsozialisten, zwei Schwer- und mehrere Leichtverletzte.

Raziframalle an der Leipziger Universität.

Berlin, 6. Juli. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Leipzig berichtet, kam es heute mittags an der dortigen Universität zu Aufruhr. Wegen der Ablehnung der neuen Studentenordnung versammelten sich die nationalsozialistischen Studenten vor der Universität und sangen das Horst-Wessel-Lied ab. Der Rektor ermahnte die Studenten zur Ruhe. Da aber die Mahnungen des Rektors nicht befolgt wurden, ließ der Rektor die Universität räumen und die eisernen Tore schließen.

Prisengerichte um Dollfuß.

Wien, 6. Juli. Nach der Rückkehr des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß aus Lausanne verbreiteten sich in politischen Kreisen Gerüchte über wachsende Schwierigkeiten in der Regierungsmehrheit sowie über eine vorläufige Kabinettskonstruktion. Es wird erklärt, daß diese Gerüchte aus den Kreisen der Heimwehr stammen, welche eine weitere Verschiebung der Regierung nach rechts und die Beilegung des Bundeskanzlers Dollfuß erreichen will. Demgegenüber steht die Mehrheit der christlichsozialen Partei und lehnt eine Sommerregierungskrise ab. Die Christlichsozialen beharren insbesondere darauf, daß Dr. Dollfuß die Verhandlungen über die neue Genfer Anleihe im Betrage von 300 Millionen Schilling, die sich bis September d. J. hinziehen werden, zu Ende führe.

Devisensperre bleibt in Kraft.

Die am 23. Juni erlassene Devisensperre bei der Oesterreichischen Nationalbank bleibt in vollem Ausmaße während der nächsten Monate in Kraft und könnte nur dann eine Milderung erfahren, wenn auf Grund der neuen Anleiheverträge Darlehen aus dem Auslande bei der Oesterreichischen Nationalbank einlaufen. Eine gesetzliche Regelung der Devisensperre wird vorläufig erst im Herbst stattfinden.

Ein Preiskontrollor in Frankreich?

Paris, 6. Juli. Die Bemühungen, über den Finanzgesetzentwurf zu einer teilweisen Verständigung zwischen Regierung und Parlament zu gelangen, dauern an. Es soll die Absicht bestehen, einen Preiskontrollkommissar bei der Ministerpräsidentenschaft einzusetzen, der die Bewegung der Einzelpreise zu überwachen und gesetzgeberische, verwaltungstechnische und Strafmaßnahmen vorzuschlagen hätte, um die Lebensunterhaltung zu bekämpfen und Mißbräuche abzustellen. Außerdem sollen die Beamtenvertretungen aufgefordert werden, Sparvorschläge zu machen.

Weizen und Baumwolle

für die amerikanischen Arbeitslosen.

Washington, 5. Juli. Präsident Hoover unterzeichnete ein Gesetz, das die Lieferung von 45 Millionen Bushels Weizen und einer halben Million Ballen Baumwolle an das Rote Kreuz zur weiteren Verwendung vorsieht.

Hart auf hart.

Lausanner Verhandlungen bisher ergebnislos.

Lausanne, 6. Juli. Die dreistündige Konferenz des heutigen Nachmittags, während deren die drei Regierungschefs Englands, Frankreichs und Deutschlands nach vorangegangenen Beratungen der Finanzminister in einer einhelligen Aussprache miteinander verhandelten, ist, wie das deutsche Wolff-Büro erfährt, bisher ohne Ergebnis geblieben. Die Franzosen sind hartnäckig auf ihrem Standpunkt geblieben, u. zw. sowohl in der Frage der Ziffern, wie derjenigen der selbstverständlichen Konsequenzen einer Verständigung, und zwar obwohl von seiten aller übrigen Delegationen, insbesondere von englischer Seite, angeblich größte Bemühungen aufgewendet wurden, um eine Verständigung zu ermöglichen.

Von französischer Seite wird zu dem Verlauf der heutigen Nachmittagsverhandlung gestrichelt, daß Herriot auf dem Standpunkt stehe, die Zifferfrage sei für ihn nebensächlich, dagegen könne er in der Kriegsschuld-, Sicherheits- und Gleichberechtigungsfra ge keineswegs entgegenkommen. Die von MacDonald zu dem ersten genannten Punkt vorgeschlagene Formel, wonach der neue Vertrag den Youngplan und den Dawesplan annulliere, wie diese den Teil 8 des Versailler Vertrages annulliert hätten, sei nur in einer Form annehmbar, die das Wort „annulliert“ vermeide und durch „beendet“ ersetze.

In Bezug auf die interalliierten Schulden sei ein gentlemen agreement zustande gekommen.

Kurz nach halb 7 Uhr abends trafen der Reihe nach die Finanzminister Frankreichs, Italiens, Japans und Belgiens im Hotel der englischen Delegation ein, um an den Besprechungen teilzunehmen. Man hat den Eindruck, daß die Verhandlungen in eine entscheidende Phase eingetreten sind.

Die Abendbesprechung ging jedoch sofort nach etwa fünfviertelstündiger Dauer um drei viertel 11 Uhr mit negativem Ergebnis zu Ende. Ein Bericht über diese Besprechung wird angekündigt.

Der englische Vermittlungsvorschlag.

Paris, 6. Juli. Die gesamte Morgenpresse gibt den Inhalt des englischen Vermittlungsvorschlages wieder, über dessen Einzelheiten der Sovastretter in Lausanne folgendes verbreitet:

Deutschland erkläre sich bereit, als Restzahlung für die Reparationen 2600 Millionen Goldmark zu zahlen, und zwar in Form von zwei ungeschützten Teilen. Der erste Teil umfasse eine Milliarde Goldmark und würde in Form von Bons bestehen, die bei der Unterzeichnung des Abkommens beschafft werden würden. Diese Bons würden nach einem vollkommenen Moratorium von drei Jahren zum Kurse von 90 Prozent ihres Nominalwertes in Umlauf gebracht. Wenn nach weiteren drei

Jahren festgestellt werde, daß diese Bons von den Märkten in normaler Weise aufgenommen worden seien, werde man eine zweite Tranche ausgeben, und zwar 1600 Millionen Goldmark, die zu 95 Prozent ihres Nominalwertes ausgegeben würden. Außerdem würde in dem Abkommen vorgesehen, daß diejenigen Bons, die 13 Jahre nach Auslegung der zweiten Tranche nicht untergebracht werden konnten, annulliert werden müssen.

Allgemein wird dieser Vermittlungsvorschlag abgelehnt und in scharfen Worten gegen die angeblich von deutscher Seite gestellten Bedingungen polemisiert. Aber kein Blatt empfindet den Abbruch der Verhandlungen, sondern im Gegenteil, alle lassen durchblicken, daß es notwendig sei, weiter zu verhandeln, um eine Verständigungsbasis zu suchen.

„Die Bedingungen des Versailler Vertrages, soweit sie sich auf die Reparationen beziehen, sind aufgehoben.“

Im übrigen gingen die Verhandlungen im Laufe der heutigen Nacht weiter, aber die Lage ist ernst.

„Die Bedingungen des Versailler Vertrages, soweit sie sich auf die Reparationen beziehen, sind aufgehoben.“

„Die Bedingungen des Versailler Vertrages, soweit sie sich auf die Reparationen beziehen, sind aufgehoben.“

Türkei tritt dem Völkerbund bei

Einladung einstimmig erfolgt.

Genf, 6. Juli. Der Völkerbund hat heute vormittag in einer außerordentlichen Bundesversammlung beschlossen, die Türkei zum Beitritt einzuladen. Zu der Versammlung, an der in privater Eigenschaft der ehemalige amerikanische Staatssekretär Kellogg teilnahm, ergriffen die Vertreter von 16 Staaten das Wort.

Auf Grund des heutigen Beschlusses der Völkerbundversammlung, die sich einstimmig für die Aufnahme der Türkei aussprach, wird die Türkei am Montag, den 18. Juli in einer feierlichen Bundesversammlung in den Völkerbund aufgenommen werden. Zu den heutigen Verhandlungen war schon der Gesandte der Türkei in Bern, Kemal Hüsnü-Bei, erschienen.

Hooverplan aufs wärmste begrüßt

— und dann Vertagung der Abrüstungskonferenz bis November.

Genf, 5. Juli. Das Büro der Abrüstungskonferenz hat heute die Dispositionen für den weiteren Verlauf der Konferenz besprochen. An der Sitzung nahmen u. a. teil: Sir John Simon, Paul Boncour, Gibson, Radolny und Litwinow. Es wurde beschlossen, daß der erste Tagungsabschnitt der Konferenz mit der Annahme einer Entschließung beendet werden soll. In dieser Entschließung sollen diejenigen Abrüstungsmaßnahmen, über die die Konferenz sich bereits einigte oder in der nächsten Zeit eventuell eine Übereinstimmung erzielt wird, angeführt werden. Weiter soll in dieser Entschließung zu dem Hooverplan in der Weise Stellung genommen werden, daß die amerikanischen Vorschläge von der Konferenz auf s w ä r m s t e begrüßt und ihre große Bedeutung für die künftige Arbeit der Konferenz betont wird.

Mit der Ausarbeitung des Entschließungsentwurfes ist der englische Außenminister Sir John Simon beauftragt worden. Er hat den

deutschen Delegierten Radolny ausdrücklich eingeladen, sich an der Ausarbeitung des Entschließungsentwurfes zu beteiligen. Der Hauptausgangspunkt wird zu Beginn der kommenden Woche zusammengetreten, um zu dem Resolutionsentwurf Stellung zu nehmen.

Es ist nunmehr so gut wie sicher, daß die Abrüstungskonferenz mit der Annahme der in Vorbereitung befindlichen Entschließung die Arbeiten ihres ersten Tagungsabschnittes im Juli vorläufig abschließen und sich auf den November vertagen wird.

London, 5. Juli. Neuter erfährt heute aus maßgebender Quelle, daß die Haltung der britischen Regierung zum Abrüstungsvorschlag des amerikanischen Präsidenten Hoover offiziell am Donnerstag durch Sir John Simon im Hauptausgangspunkt der Abrüstungskonferenz bekanntgegeben werden wird.

Fortgesetzter Arbeiterverrat.

Zeit weit mehr als zehn Jahren hat es keinen von den Sozialdemokraten geführten Kampf für eine Arbeiterforderung gegeben, bei dem ihnen die Kommunisten nicht perfide und arbeiterverräterisch in den Rücken gefallen wären. Sie haben sie, von Moskau verpflichtet, bei solchen Kämpfen das Einzige gesucht, sondern nur das Trennende. Dennoch haben sie immer wieder, wenn ihre anderen Schlagworte verjagten, was regelmäßig geschah, die Parole der „Einheitsfront“ hervor. Was sie darunter verstanden, das war niemals das, was der tiefen Sehnsucht der Arbeitermassen entsprach, das ist: gemeinsamer Kampf gegen die Reaktion, es war und blieb ihnen ein Mittel der Täuschung, des Betrugs, der Hinterlist, eine dummschlaue Spekulation, mit der sie die sozialdemokratischen Arbeiter von ihren Führern loslösen und für ihre Zwecke einzufangen suchten. Der denkende und politisch reife Teil der Arbeiterschaft hat dieses infame Spiel längst durchschaut und nur der durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen furchtbaren Not und dem Umstande, daß der Anhang der kommunistischen Partei aus solchen Arbeitern und Angestellten besteht, die entwürzelt, verzweifelt, unerfahren und unvermögend die Zusammenhänge des sozialen Geschehens nicht zu begreifen imstande sind und daher Schlagwörter leicht zugänglich sind, haben sie es zu danken, daß sie ihr verderbliches Spiel mit den Arbeiterinteressen noch immer fortsetzen können.

Neuestens haben die kommunistischen Führer für ihre Rattenfängerlei eine neue Methode gefunden. Sie laden die sozialdemokratischen Arbeiter ein, mit ihnen zu „diskutieren“. Das ist eine neue Form des kommunistischen Einheitsfrontmanövers. Bei diesen „Diskussionen“ sollen natürlich die sozialdemokratischen Arbeiter mit Mißtrauen und Verdächtigungen gegen ihre Führer vergiftet werden, eine Absicht, die an dem gesunden Sinn unserer Genossen noch jedesmal kläglich gescheitert ist und auch diesmal fehlschlagen wird. Wenn die sozialdemokratischen Arbeiter diskutieren wollen, tun sie dies in ihren eigenen Organisationen; ein Bedürfnis, sich von den kommunistischen Gaullern „unterrichtet“ zu lassen, besteht bei ihnen nicht.

Gewiß: Einheitsfront! Wenn jemals ein restloser Zusammenschluß der gesamten Arbeiterschaft dringend geboten war, so ist dies jetzt der Fall, da in einer Reihe von Ländern das Bürgertum sich fast restlos der Reaktion in die Arme geworfen hat und mit Hilfe gemieteter lumpenproletarischer, faschistischer Elemente die sozialistische Arbeiterbewegung blutig niederschlagen sich rüht. Am 31. Juli wird in der deutschen Republik eine folgenschwere Entscheidung ausgetragen werden, folgenschwer und schicksalsbedeutend nicht nur für die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse, sondern auch für jene von Europa überhaupt. Ein Sieg des Faschismus in Deutschland würde sich für die Proletariat aller Länder aufs verhängnisvollste auswirken. Angesichts dieser gefährlichen Lage wäre es dringend geboten, zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten wenigstens auf eine gewisse Zeit, das ist bis zum Tage der Wahl eine Kampfgemeinschaft und wenn schon nicht diese so einen „Vorfrieden“ herzustellen. Und man sollte glauben, daß der kommunistischen Partei es in einem Augenblick, da es um Sein und Nichtsein der Arbeiterklasse geht, nicht schwer fallen dürfte, auf das Beschimpfen und Verleumdungen der Sozialdemokratie zu verzichten, alle Kräfte allein nur der Umkehr der faschistischen Gefahr zuzuwenden.

Aber den Kommunisten geht es nicht und ist es niemals gegangen um eine Einheits-

Textilarbeiterstreik in Lodz.

Warschau, 5. Juli. In der Lodzger Textilindustrie brach heute neuerlich ein Streik der Textilarbeiter aus. Etwa 5000 Arbeiter der kleinen und mittleren Betriebe sind in den Ausstand getreten. Die Streikenden stellen an den Textilindustriellenverband ein Ultimatum betreffend die Verlängerung des bisherigen Lohnvertrages und drohen mit der Proklamierung eines allgemeinen Textilarbeiterstreiks für den Fall der Ablehnung ihrer Forderungen. Die Industriellen fordern bekanntlich eine 20prozentige Lohnherabsetzung.

front zum Schutze und zur Verteidigung proletarischer Interessen, sie wollen sie nur als Schlagwort, als Röhre benutzen, um die Arbeiter zu sich „herüberzuziehen“. Selbst in dieser Schicksalsstunde bleibt ihnen der Gedanke der Einheitsfront nur ein Werkzeug zur Hebe und Spaltung, eine Waffe im mörderischen Bruderkrieg. Für den Wunsch nach einer wenigstens zeitweiligen Einstimmung der Feindseligkeiten, auf welche die faschistische Reaktion ihre stärksten Hoffnungen setzt, haben die Kommunisten nur Spott und Hohn übrig. Sie empfehlen sich wohl täglich als die wahren Bekämpfer des Faschismus und reden von einer „antifaschistischen Aktion“, gleichzeitig jedoch erklären sie antifaschistische Aktion sei nichts anderes als „unermüdlige, tägliche Entlarvung der schwächlichen Verräterrolle der Führer der Sozialdemokratie“. Nach kommunistischen Begriffen heißt also den Faschismus bekämpfen „unermüdlisch“ und „stündlich“ die Sozialdemokratie beschimpfen und beludeln!

Es gibt Genossen in Deutschland, die sich in der Illusion gewiegt haben, die kommunistischen Führer würden wenigstens jetzt, da die braune Nordwelle verheerend über Deutschland zu rollen droht, bis zum Tage der wichtigsten Entscheidung den Bruderkampf einstellen und aufhören, angesichts der furchtbaren Gefahr für die gesamte Arbeiterbewegung, ihr armseliges Parteijuppchen zu locken. Die Antwort, welche diese Erwartung aus dem kommunistischen Lager erhielt, war eine übersteigerte Beschimpfung der Sozialdemokratie, eine Methode, von der die Stalinisten noch immer törichterweise hoffen, sie werde die sozialdemokratischen Arbeiter ihrer Partei abwendig machen. Was schon deshalb eine Täuschung ist, weil, wie Genosse Friedrich Stampfer, der Chefredakteur des „Vorwärts“ in einem Artikel richtig ausführte, die Erbitterung über den Betrug und die gewissenlose Hege der Kommunisten bei den sozialdemokratischen Massen viel größer ist, als bei den Führern. Da nun die Kommunisten das Notwendige nicht wollen und lieber den fortgesetzten Arbeiterverrat einer ehrlichen Verteidigung der Interessen der Arbeiterklasse vorziehen, muß die Arbeiterschaft an die Herstellung einer proletarischen Einheitsfront ohne und gegen die kommunistischen Führer schreiten, muß alle Kräfte dafür einsetzen, um der geschlossenen Front der Reaktion die feste, einheitliche Abwehrfront der sozialistischen Arbeiterschaft entgegenstellen!

Sozialisierung der Verluste.

Der Kapitalismus und seine theoretischen Vertreter haben Jahrzehnte hindurch jede staatliche Einflussnahme auf den Verlauf des Wirtschaftsprozesses abgelehnt und an den Grundsätzen des Liberalismus festgehalten. Diese Eingriffe in das Wirtschaftsleben verfolgten allerdings vorwiegend den Zweck, jede Sozialpolitik zu verhindern und die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse dem „freien Spiel der Kräfte“ zu überlassen. Aber bereits in der Periode des ununterbrochenen Aufstieges des Kapitalismus zeigte es sich, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem ohne staatliche Wirtschaftspolitik überhaupt nicht auskommt. So wurde schon frühzeitig das Geldwesen, aber auch ein großer Teil des Verkehrsrechts staatlicher Regelung vorbehalten. Je mehr aber die kapitalistische Industrie auf dem Weltmarkt vordrang und die Konkurrenz internationalen Umfang annahm, um so rascher wandelten sich die Anschauungen über die Stellung des Staates im Wirtschaftsleben, allerdings nur soweit es sich um den Schutz kapitalistischer Interessen handelte. Schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts entschlossen sich die kapitalistischen Staaten Europas zur Einführung von Schutzzöllen und damit zur indirekten Subventionierung der geschützten Industriezweige. Von da an war zur direkten Subventionierung der Industrie durch Exportprämien, Steuernachlässe, staatliche Beiträge etc. nur noch ein Schritt.

Tatsächlich vollzog sich in den letzten 30 Jahren unter dem Druck der kapitalistischen Industrie eine ganz systematische Erweiterung des Wirkungsbereiches der staatlichen Wirtschaftspolitik. Es gibt heute so gut wie keinen Zweig des Wirtschaftslebens, der nicht irgendwie staatlich reglementiert wäre. Unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise ist die Reizung der kapitalistischen Industrie, staatliche Hilfe in ausgiebigem Maße in Anspruch zu nehmen, außerordentlich gestiegen. Ganz abgesehen davon, daß nach dem Kriege der Zollschutz auf fast alle Industrien in allen Staaten ausgedehnt und erhöht worden ist, wurde vielfach auch direkte Staatshilfe durch regelmäßige Subventionen auf Kosten der Allgemeinheit in Anspruch genommen. Es sei nur daran erinnert, daß die Landwirtschaft in Mitteleuropa ohne staatliche Hilfeleistung überhaupt nicht auskommen könnte und daß die Lasten der Allgemeinheit in Form verteuerteter Lebensmittel und erhöhter Steuern viele tausend Millionen betragen. In den letzten zwei Jahren hat diese Subventionierung ganzer Industriezweige und die Stützung zusammengebrochener Finanz- und Industrieunternehmen einen gerade zu bedenklichen Umfang angenommen. Derselbe Kapitalismus, der die Sozialpolitik als einen unerträglichen Eingriff in die freie Marktwirtschaft bekämpft, hat sich nachgerade daran gewöhnt, die Verluste verfehlter Spekulationen, unorganischer Betriebskonzentrationen und die Lasten der Krise auf dem Wege über den Staat der Allgemeinheit aufzubürden. Am kräftigsten zeigen sich diese Erscheinungen im Deutschen Reich. Der Zusammenbruch der Dresdener Bank und der Danabank hat dem Reich eine Summe von mehreren hundert Millionen Mark gekostet. Das Deutsche Reich hat damit einen sehr maßgebenden Einfluß nicht nur auf einen sehr bedeutenden Sektor des Kreditwesens erlangt, sondern auch auf die Verwaltung und Leitung der den auf Staatskosten sanierten Banken angeschlossenen Unternehmungen. Die kapitalistischen Wirtschaftsführer stehen allerdings auf dem Standpunkt, daß der Staat wohl ver-

pflichtet sei, zusammengebrochene Unternehmungen zu sanieren, daß er aber gleichzeitig auf jeden Einfluß in den betreffenden Instituten verzichten müsse. Nach ihrer Auffassung sollen also die Vorteile ausschließlich den Unternehmern zufließen, die Lasten und Verluste dagegen soll die Allgemeinheit tragen. Die von den deutschen Kapitalisten vorgeschmähte deutsche Republik mußte überdies unter ungeheuren Opfern die deutsche Handelsflotte sanieren. In den letzten Tagen wurde bekannt, daß das Reich genötigt wurde, sich durch einen Betrag von 110 Millionen Mark an der deutschen Schwerindustrie durch Übernahme eines Aktienpakets der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. zu beteiligen, die wiederum den deutschen Stahlverein kontrolliert. Im deutschen Stahlverein spielte bisher der größte Aktionär Herr Flick die einflussreichste Rolle. In seinen Händen befanden sich nicht weniger als 464 Millionen Mark Aktien der vereinigten Stahlwerke, die ein Kapital von 775 Millionen Mark besitzen. Unter Berufung darauf, daß angeblich die Gefahr bestehe, daß ein großer Teil des dem Großaktionär Flick gehörenden Aktienpakets an holländische und französische Bankinstitute übergehen würde, wofür allerdings keine Bestätigung vorlag, hat sich die deutsche Reichsregierung dazu verstanden, Herrn Flick einen Teil seiner Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. zu einem außerordentlich günstigen, weit über dem Börsenkurs stehenden Preise abzuschreiben, wobei Herr Flick ein sehr gutes Geschäft machte. Das deutsche Reich ist damit Teilhaber an der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. und dadurch auch der vereinigten Stahlwerke geworden. Da wiederum der deutsche Stahlverein maßgebenden Einfluß auf die deutsche Eisen- und Stahlindustrie und zum Teil auch auf das Ruhrkohlenyndikat besitzt, ist praktisch ein beträchtlicher Teil der Schwerindustrie unter staatlichen Einfluß gelangt. Die ganze Transaktion, die das Reich eine Summe von nahezu 900 Millionen Kronen kostet, gibt Herrn Flick die Möglichkeit, einen erheblichen Teil des ihm seit längerer Zeit lästigen Besitzes der Aktienmajorität der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. und damit auch den Einfluß beim Stahlverein, der sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, an das Reich abzugeben.

Dieser auffallende Übergang vom Privatkapitalismus zum Staatskapitalismus im Deutschen Reich vollzieht sich in einer Zeit, in der dieselben Regierungen, die zur Sanierung verkrachteter Banken und Industrieunternehmen ungeheure Summen opfernden Arbeitslosen und Kriegsoptionen die Renten kürzen. Gerade dieser Gegensatz zwischen staatlicher Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik zeigt, daß der Staatskapitalismus keineswegs zu einer Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterklasse führen muß. Solange der Staat von den Exponenten des Bürgertums beherrscht ist, bedeutet auch die Ausdehnung der staatlichen Macht im Wirtschaftsleben keine Veränderung in der Lebenslage des Proletariats. Dessen ungeachtet darf aber die Bedeutung des Staatskapitalismus für die Entwicklung zum Sozialismus nicht unterschätzt werden. Je mehr der Staat direkter Besitzer kapitalistischer Unternehmungen wird, deren Zusammenbruch er im Interesse des ganzen Wirtschaftslebens verhüten muß, umso gebieterischer wird für die Arbeiterschaft die Notwendigkeit, den Staat der kapitalistischen Bourgeoisie zu entreißen und zu einem Werkzeug sozialistischer Wirtschaftspolitik und der Vergeßenschaft der Produktion zu machen.

Gewerkschaftsvorbild der Nazis.

Die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland und anderswo ist eine — und dazu noch eine sehr schlechte — Imitation des Faschismus in Italien. In Versammlungen und ähnlichen dem Stimmfang dienenden Schaustellungen wird von den Naziagitatoren zwar oft bestritten, daß ihre „Führer“ nicht Mussolini kopieren, sondern einen ganz urwüchsigen „deutschen nationalen Sozialismus“ verwirklichen wollen; diese Beteuerungen stehen aber im schärfsten Gegensatz zu dem, was die Nazis und ihr Oberhaupt Hitler von ihrer Bewegung gesagt haben.

Der Ueberläufer Otto Strasser berichtet in seiner Schrift „Ministerfessel oder Revolution“ über ein Gespräch mit Hitler am 22. Mai 1930, in dessen Verlauf Hitler zu ihm sagte:

„Wir haben ja ein Vorbild, das wir ohne weiteres annehmen können, den Faschismus. Genau so, wie die Faschisten dies bereits durchgeführt haben, werden auch in unserem nationalsozialistischen Staat Unternehmertum und Arbeiterschaft gleichberechtigt nebeneinander stehen, während der starke Staat bei Streitigkeiten die Entscheidung fällt und dafür sorgt, daß nicht Wirtschaftskämpfe das Leben der Nation gefährden.“

Wie es mit den Rechten der Arbeiterschaft in dem zum „Vorbild“ erwählten Staat Italien aussieht, dafür liefert der Minderheitsbericht der Arbeitergruppe auf der 16. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf recht aufschlußreiches Material.

Eine Gewerkschaftsfreiheit gibt es in Italien nicht. In Italien sind die Arbeiterzwangsorganisationen, Syndikate genannt, weiter nichts als die ausführenden Organe des Staates bzw. der Partei. Die Funktionärsposten in der Gewerkschaft werden ausschließlich mit Sekretären besetzt, die von der Regierung ernannt werden. Die Gewerkschaftsfunktionäre sind also nur Vertrauensleute der Regierung, nicht aber Vertrauensleute der Arbeiterschaft.

Ein Beispiel für viele: Am 6. Jänner 1932 veröffentlichte der Sekretär der faschistischen Partei, Achille Starace, eine Erklärung, in der er in bezug auf die Gewerkschaftsführer ankündigte, daß er „nach Erhalt von Befehlen des Duce darangehen wolle, eine durchgreifende Veränderung im Personenstande durchzuführen, welche von den verantwortlichen Personen (das sind die Tonangebenden in der faschistischen Partei) als für das Wohl der Bewegung unerlässlich erachtet werde.“

Genau solche „Gewerkschaften“ würde irgendeine Figur Hitlers nach dem Anbruch der „Dritten Reichs“ in Deutschland oder sonstwo aufziehen, damit einige Tausende von nationalsozialistischen Bonzenanwärtlern versorgt werden können. Was die kommunistische Partei bisher vergeblich versucht hat, nämlich aus den freien Gewerkschaften eine Filiale ihrer Partei zu machen, würde im „Dritten Reich“ mit Hilfe der staatlichen Machtmittel sehr bald durchgeführt sein, natürlich im Sinne des Oberkommandierenden der SA.

Die freiwirtschaftliche deutsche Arbeitnehmerschaft wird durch ihre Stimmabgabe am 31. Juli mit dafür sorgen, daß die Gewerkschaftsbewegung nicht eine Beute der braunen Truppen der abgetakelten Prinzen, Generale und ähnlicher „geborener Arbeiter- und Gewerkschaftsführer“ wird!

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

„Fräulein Brückner, nun aber mal heftig an die Arbeit.“ Heinz Wagner hat unter ungeheurer Dampfentwicklung den ganzen Vormittag im Labor geheimnist, große, braunrote Löcher in seinen neuen Birxmantel gebrannt und garstige Gerüche mit heruntergebracht.

Er ist sehr außergeräumt.
„Wie geht es uns denn eigentlich, wenn man sich bescheiden erkundigen darf?“ neckt er mich.
„Vorige Woche schien mir leichte Reizung zur Fahnenflucht vorhanden. O bitte, bitte, kein Anlaß zum Errotten. Schwerer Depressionszustand, wie? Fabelhaft, wie man sich so erholen kann in drei, vier Tagen, nachdem das Geipens der Frachtbrieftage taktvoll verdunstet ist.“

„Ich wage nicht zu leugnen, Herr Wagner, aus lauter Furcht, das Geipens könnte sich zurückkristallisieren.“

„Also doch kleinmütig gewesen! Und auf diese Frau sehe ich nun meine schönsten Hoffnungen! Ich habe mir nämlich überlegt, daß in Ihnen eine ganz gute Korrespondentin stecken müßte. Wir werden jetzt erst mal eine Weile gemeinsam korrespondieren, damit Sie Instinkt dafür bekommen, wie ich die Sachen erledigen haben möchte. Dann sollen Sie allem weiterwuscheln. Der Kram wird nämlich mit der Zeit etwas viel für einen allein. Ich hoffe Sie dann zum Winter so weit zu haben, daß ich ohne Gewissensbisse ein paar Wochen in den Bergen Ski fahren kann.“
„Mich brennt das schlechteste Gewissen der Welt.“

Fünf Tage sind seit Abendung meiner Verbindung vergangen.

Habe ich überhaupt noch zu hoffen?
Die Möglichkeit eines Stellenwechsels hat

mit einem Male ein ganz anderes Gesicht für mich bekommen.

Es nützt nichts, daß ich mich feige und erbärmlich schelte. Der Schreck, der mich durchfährt, als ich nach Hause kommend einen fremden Brief vorfinde, ist keineswegs ein freudiger, sondern ehrlich heraus ein fataler.

Ich habe nicht gefürchtet, nein, ich habe geradezu gehofft, eine Antwort auf mein Gesuch nicht mehr erwarten zu dürfen. Enttäuschung und Enttäuschung haben sich dabei zu gleichen Teilen vermengt. Und wenn ich bedenke, welches Grauen ich seit Lichte und Murawski vor einem Zielenwechsel empfinde, so muß ich gestehen, daß ich um eine glückliche Hoffnung ärmer war, aber dennoch im geheimen erleichtert war, einer schwierigen Entscheidung entgehen zu sein.

Aber nun liegt da, ungeheuer berechtigt im grellen Lichtspiegel meiner Nachtschlafampe ein schmales langes Avert, dessen laprizioses Format etwas ungemein Bestechliches hat.

Ich nehme es vorsichtig zur Hand. Es ist zu leicht, um meine Zeugnisse zu enthalten, zu leicht, um nicht schwerwiegend zu sein.

Ich öffne und lese: „... Wir bitten um Ihre persönliche Vorstellung am Freitag dieser Woche zwischen zwölf und eins. Internationaler Austausch akademischer Jugend.“

Die Aufforderung zur persönlichen Vorstellung ist noch längst keine Entscheidung, suche ich mich zu beschwichtigen. Der gute Heinz Wagner, soll ich ihn um seinen Winterurlaub bringen? Stünden nicht diese argen Erfahrungen hinter mir, es würde ja gar keinen Zweifel geben, aber wie furchtbar hat sich bisher jedesmal entpuppt, was sich verheißungsvoll anlieh. Das blaue Avert folgte den gleichnerischsten Versprechungen.

Da steht nun Heinz Wagner, der Verlässliche, Unausweichliche, Erprobte. Eine Stellung bei ihm kann immer auch eine Lebensstellung sein.

Wie wird er eine Arbeitskraft entlassen, wenn sie in seinen Diensten grau geworden ist. Aber der Posten, den er mir bieten kann, er birgt keinerlei Entwicklungsmöglichkeiten. Es wird immer nur eine bescheiden umgrenzte Korrespondenz in ungleichen Brot und Mehl sein. Ein Gehalt, das der laufmännliche Tarif dem Alter entsprechend geringfügig staffelt. Dienststunden von acht bis zwölf und von drei bis sieben, den Sonnabend eingerechnet. Vielleicht würde das Büro eine Erweiterung um die Nebenwohnung erfahren und somit ein wenig mehr Platz, ein wenig mehr Licht und Luft bei der Arbeit sein. Ludwig Wagners hemmender Einfluß müßte auch in Zukunft ohne jede Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen sein.

Aber wiegt nicht der Schutz der unbedingten Ehrenhaftigkeit Heinz Wagners die ungewissen Vorteile auf, die eine geschickte Zeitungsannonce verspricht? Und das herzliche Verständnis, die teilnehmende, stützende und stärkende Kameradschaft von Mensch zu Mensch, Heinz Wagner von Natur aus mitgegeben, kann ich sie je bei einem zweiten Arbeitgeber erhoffen? Die großen Talente des Herzens sind selten wie die des Geistes. Suche ich nicht von Anfang nach dem Arbeitsfreund? Nun ich ihn kaum gefunden nach sieben harten und bösen Jahren, darf ich ihn vorüber lassen um der zweifelhaften Möglichkeit eines keineswegs sicheren, zunächst nur rein phantastischen Aufstieges willen?

Heinz Wagner ist guter fester Grund, erprobtes Gebiet. Er ist Schutz und Geborgenheit vor weiteren Erfahrungen. Aber werde ich nicht bereuen müssen, dereinst, wenn Mehlstaub meine Wege verflüchtigt hat; wenn das Einerlei einer soliden, braven und ehrenhaften Arbeit mich nicht vergessen lassen konnte, daß da einst ein Kreuzweg war, an dem man nicht eben mutig, nicht eben schwungvoll sich für die Sicherheit eines bescheidenen bürgerlichen Weges entschied? Soll dieser Posten bei Wagner nun das endgültige Ziel sein, zu dem so verworrene Wege nötig waren?

Darum die maßlosen Opfer, die Leiden der Erniedrigung? Und die erstrebte Annäherung an die Sphäre, aus der ich gekommen, ist sie erreicht zwischen diesen engen Wänden, die nicht vor gelegentlichen Botengängen schützen, nicht vor der Nachstellung des alten Bädermeisters?

Ich fühle knisternd das Pergament zwischen den Fingern, die seitige Glätte des anspruchsvollen Briefpapiers.

Fremde Länder werden sich erreichen lassen: Amerika, Rußland, Japan. Unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten sind mir gegeben. In einem Sekretariat, in dem Englisch und Französisch gebraucht wird, herrscht ein anderes Niveau als in einem Büro, in dem einzig und allein mit biederem, des Lesens und Schreibens oft nicht sehr vertrauten Bädermeistern korrespondiert werden muß.

Ich wage viel, wenn ich Heinz Wagner verlasse. Und wage mehr, wenn ich den Schritt ins Neue, Verheißungsvolle, Schimmernde nicht wage.

Müß, referiert bis zur Ablehnung erhebt sich über flachen Rasenquadrate das Gebäude der Internationalen Studentenfürsorge. Säulen tragen den Balkon der oberen Etage.

Schnurgerade, mit harten, symmetrisch gehauenen Steinen gepflastert, über denen die Schritte merkwürdig hallen, führt der Weg durch den Vorgarten nach der stilvollen Eingangstür.

Das Haus ist neu. Die Vorhalle riecht nach Kalk und frischem Mörtel. Eine Pendeltür schlägt mit leisem Saufen hinter mir zu. Ich nenne dem Portier meine Wünsche.

Er meldet mich telefonisch und schreitet mit voran nach dem Zimmer des Personalgehilfen: Herrn v. Kilar. Während ich über karmesinrote Läufer gehe, entferne ich mich sehr weit von einem gewissen kümmerlichen und engen Büro, in dem eine Augenfranke lange geatmet, das nie ein reinigender Sonnenstrahl, kaum ein Luftzug trifft.

Mandschurisches Munitionslager explodiert.

Charbin, 5. Juli. Die mandschurische Stadt Tunbei an der Duhai-Eisenbahn ist gestern durch die Explosion eines Munitionslagers vollständig zerstört worden. Den ersten Berichten zufolge sind bei der Explosion und den durch sie verursachten Bränden gegen 200 Personen ums Leben gekommen.

Die Explosion ist wahrscheinlich auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Ende der Deutschen Volkspartei?

Die Deutsche Volkspartei hat sich selbst entmannt. Aus Sorge, im kommenden Reichstag überhaupt nicht vertreten zu sein, hat sie sich Eugenbergs unterworfen. Gegen die Erklärung, daß sie nur für eine Rechtsregierung eintreten werde, sind ihr acht Sitze auf der deutsch-nationalen Reichstagsliste gnädigst zugestanden worden. Man ersieht daraus, daß die Volkspartei maximal mit etwa 600.000 Stimmen im Reiche rechnet. Das Erbe Stresemanns ist reiflos verfallen, der letzte kümmerliche Rest von Liberalismus ist zum Teufel, Dingeldens und sein Väterkudenz marschieren am Schwanz der Emwigestrigen!

Diese Selbstentmannung hat eine ganze Reihe von volksparteilichen Politikern veranlaßt, aus der Deutschen Volkspartei auszuscheiden. Der Abgeordnete Dr. Cremer und der Verbandsvorsteher Wechly haben in einem Schreiben an den Parteiführer Dingeldens betont, daß die enge Zusammenarbeit mit den Deutsch-nationalen, die ja folgerichtigerweise zu einer Verschmelzung führen muß, für sie so bedenklich sei, daß sie aus der Partei austreten müßten. Diefem Beispiel werden eine Reihe von anderen Politikern folgen. Neben den Arbeitnehmern gehören noch andere Kreise zur Opposition gegen Dingeldens, so vor allem die Beamten. Ueber die ausgeschiedenen Abgeordneten kann heute noch nichts gesagt werden. Es ist wahrscheinlich, daß sie bei der Reichstagswahl ihren Freunden bestimmte Parolen für andere Parteien geben werden. Die Aufstellung der Volksparteiler auf der Reichstagsliste der Deutsch-nationalen Volkspartei ist abgeschlossen. Geheimrat Eugenbergs hat den früheren Finanzminister Moldehauer abgelehnt und lediglich der Kandidatur der Herren Dingeldens, Hugo Morath, v. Stauff, Dr. Kapf und einer Frauenvertreterin zugestimmt. Nicht einmal ihre Kandidaten dürfen sie selber aussuchen!

Die Geschichte der Deutschen Volkspartei geht zu Ende. Ein unrühmliches, aber wohlverdientes Ende!

Der Sokolkongress und die tschechischen Faschisten.

„Právo Lidu“ schreibt im Leitartikel über die unerfüllten Hoffnungen der bürgerlichen Parteien, welche erwartet hatten, daß aus Anlaß des Sokolkongresses ein Generalsturm gegen die Deutschen und die sozialistischen Parteien einsetze werde:

„Wir haben gesehen, mit welchen Erwartungen die Presse Stridbrns und seiner Helfer in den agrarischen und nationaldemokratischen Redaktionen dem Sokolkongress entgegenzogen. Bereits Monate vorher wurde versucht, nationale Reibereien hervorzuheben. Jeden Augenblick brachten diese Blätter aufkehende Bemerkungen gegen die Deutschen, erdachte aufkehende Geschichten aus Nordböhmen. Zur Überraschung aller politischen Denker wurde in einer Zeit, in welcher es der Staat am wenigsten brauchen kann, die Entfernung der deutschen Parteien aus der Regierung die Lösung, obwohl vor wenigen Jahren — als man Rache an den Sozialisten nehmen wollte — die Gewinnung der Deutschen für die Regierungsbeteiligung der Gipfelpunkt politischer Voraussicht war. Die Faschisten und Scheßdrifen mit ihren Jellen in den verschiedenen politischen Parteien hofften, den Sokolkongress zu ihrer unlauteren Politik mißbrauchen zu können...“

Nichts von diesen Erwartungen der Faschisten und unferen Befürchtungen erfüllte sich. Bis auf Duz! Darüber werden wir schreiben, bis es dem Herrn Innenminister beliebt wird, endlich die Ergebnisse der Untersuchungen der Ereignisse vom letzten Sonntag zu veröffentlichen. Anscheinend ist der Herr Minister in diesen Sokoltagen zu beschäftigt, um der Deffektivität die Einzelheiten der Untersuchung einer Aktion mitzutellen, welche der Anfang der Versuche sein sollte, die Sokolkongress-tage in Prag in Tage der Bozome und Gasthausbrügelien, verbunden mit Fensteranschlägen, zu verwandeln. Aber nichts derartiges geschah und wird geschehen.“

Wo man schont. Wie die sechsten erschienene „Bozemská Reforma“, Heft 3—4, meldet, wurde die vom Bodenamt angelegte Kolonie Prietfen (Bezirk Lobositz) von der Grundsteuer samt dem nach § 105, Absatz 2, des Gesetzes über die direkten Steuern eingehobenen Beitrag, dem 12prozentigen Zuschlag für den besonderen Fond nach dem Gesetze Sg. Nr. 118-1927 und allen Zuschlägen und Beiträgen für die Verbände der territorialen Selbstverwaltung auf die Dauer von sechs Jahren, beginnend mit 1. Jänner 1928, befreit! Bei den Kolonisten, die billigen Grund und obendrein Geld erhielten, schont man mit Steuerabschreibungen, anderswo aber nicht.

Ein Brief von Margarete Blaha.

Die von dem faschistischen Ausnahmegericht zu dreißig Jahren Zuchthaus verurteilte Wienerin Margarete Blaha richtet den nachstehenden (von der „N.Z.“ veröffentlichten) Brief an ihre in Wien lebende Mutter. Der Brief ist italienisch geschrieben. Das Mädchen hat mit verblüffender Schnelligkeit die Sprache gelernt und bedient sich ihrer, um die Gefängniszensur zu erleichtern.

Meine arme kleine Mutter, Du kannst Dir vorstellen, wie schwer mir in diesem Augenblicke ums Herz ist. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um Dir das zu sagen, was Dir unendlich Schmerz bereiten muß. Vielleicht, wahrscheinlich weicht Du schon alles aus den Zeitungen. Das ist auch besser, denn ich bin nicht imstande, vernünftig zu denken. Ich habe in diesen Tagen zu viel gelitten und leide noch jetzt zu viel.

Wie Du mein Unglück ertragen wirst, das ist für mich eine der wichtigsten Fragen. Ich zerbreche mir den Kopf, um tröstende Worte für Dich zu finden, aber es ist vergebens, Mutter, mein Gehirn scheint gar nicht mehr zu arbeiten, ich verliere den Faden beim Schreiben, und wenn ich noch nicht wahnsinnig bin, so bin ich nahe daran, es zu werden.

Ich möchte Dir tausend Dinge schreiben, was ich gelitten habe, wie alles war, von Anfang bis zu Ende, ich möchte in Deinen Armen weinen, wie ich es als Kind tat, als Du mit Deiner Liebe immer Trostworter sandest, um meine Tränen zu trocknen. Aber ich bin allein, allein, und diese Einsamkeit des Herzens liegt wie eine unerträgliche Last auf mir. Aber Du mußt nicht denken, Mutter, daß ich hier vernachlässigt werde, in meinem Schmerz verlassen. Nein, in meinem Jammer habe ich hier wirkliche Schwestern gefunden, die meinen Schmerz mit mir teilen, die mich mit zarter Rücksicht umgeben, die Trostworter für mich finden, tausend kleine Ablenkungen, damit ich mich nicht vom Schmerz überwältigen lasse, und ich muß ihnen wirklich dankbar sein, mehr, als ich in meiner Seelennot ermeßen kann.

In der Nacht nach dem Urteil ist die Mutter Oberin bis fünf Uhr morgens bei mir geblieben, und ich schwöre Dir, daß sie mir wie eine wirkliche Mutter war. Aber nicht nur sie, alle Schwestern sind gut zu mir, bringen mir Blumen, geben mir von ihrem Essen, kurz, sind von so großer Nächstenliebe, daß ich Dir das gar nicht schildern kann. Und ich ergebe mich nun in mein Schicksal, ich darf mich nicht ganz vom Schmerz erdrücken lassen, ich will an Dich denken, aber es schmerzt mir die Kehle zu, wenn ich Dein liebes Gesicht im Geiste sehe.

Nach dem „Vorwärts“ das Kölner Zentrumsblatt!

Leipzig, 5. Juni. Das Verbot der „Kölnischen Volkszeitung“ ist heute vom 4. Strafsenat des Reichsgerichtes für zulässig erklärt worden, jedoch nur für die Dauer von drei Tagen, weil eine dem Verbot zugrundegelegte nicht unwesentliche Behauptung des Artikels vom Gericht anders ausgelegt wird. Es ist Gefährdung der außenpolitischen Interessen sowie eine Verächtlichmachung des Reichslanzlers angenommen worden.

Deutsch-schwedischer Handelsvertrag gefährdet.

Berlin, 5. Juli. (Wolff.) Die deutsche und die schwedische Regierung sind übereingekommen, den deutsch-schwedischen Handels- und Schifffahrtsvertrag nebst den dazugehörigen Zusatzabkommen mit Wirkung vom 5. Feber 1933 außer Kraft zu setzen.

Die Junterregierung von Hitlers Gnaden.

Die judendeutschen Salentkrenzler tun so, daß ihre reichsdeutschen Freunde und Gönner mit der Regierung von Papen-Schleicher gar nichts zu tun haben.

Der demokratische Zeitungsdiens Deutschlands veröffentlicht zwei Rundschreiben des Herrn v. Gleichen, des Vorsitzenden des Deutschen Herrenklubs, an seine aristokratischen und plutokratischen Klubkollegen. Darin heißt es wörtlich, daß das neue Kabinett von den Nazis nicht nur toleriert werde, sondern die ausdrückliche Zustimmung ihres Führers habe.

Herr Hitler hat die Feststellungen des Herrn von Gleichen mit keinem Worte bestritten. Er kann es auch nicht; denn seine eigene Haltung wie die Haltung seiner Partei bestätigt, daß in der Tat Hitler die volle Verantwortung für die Reichsregierung von Schleicher-von Papen und für die Hitler-Notverordnung trägt!

Dadurch wird erst recht begründet, warum der Salentkrenzler Gregor Strasser den Ueberrwachungsausschuß des Reichstages, dessen Vorsitzender er ist, nicht einberuft und immer neue Ausflüchte erfindet. Der Ueberrwachungsausschuß vertritt gegenwärtig den Reichstag und kann sogar Notverordnungen aufheben. Durch die Verschleppungstatistik Strassers verhindern es die Nazis, daß die antisozialen Maßnahmen der Nazisbarone rückgängig gemacht werden.

Die Nazis wissen schon, was sie ihren Geldgebern schuldig sind...

Ich bitte Dich um Verzeihung, Mutter, tausendmal um Verzeihung für den großen Schmerz, an dem ich schuld bin, aber ich schwöre Dir, schwöre es bei dem heiligen Lode Ringos (Kofename für Domenico Bobone), daß ich Verzeihungen Dir gegenüber — und die böse ich schwer genug — aber niemals, nie die Verbrechen begangen habe, die man mir zuschiebt.

Du allein weißt, wie unendlich ich ihn geliebt habe, der mir auf so schreckliche Weise entrisen wurde, Du allein kannst verstehen, wie tief ich verwundet bin. Aber, wenn er auch den Ruin von zwei Familien verursacht hat, so finde ich doch im Innern meines Herzens für ihn, der mit seinem Leben bezahlt hat, nur Mitleid und nicht die leiseste Spur von Erbitterung. Und ich bitte Dich, Mutter, auf den Anien bitte ich Dich, bete für ihn, denke an ihn nicht nur mit Bormwurf. Du weißt nicht die Gründe, die ihn genötigt haben, so zu handeln, Du hast seine Verteidigung nicht gehört, aus der ich erfahren habe, was ich nicht wußte. Darum, sei gut, Mutter, ertrage auch Du mit Ergebung diesen großen Schmerz, zeige, daß Du stark bist, wie Du uns gelehrt hast, stark zu sein und zu lächeln, auch wenn einem das Herz zerrissen wird.

Vielleicht zeigen jetzt tausend Finger auf Dich wegen der Schande Deiner Tochter. Laß sie zeigen, Mutter, Du kennst mich, Du hast mich aufgezogen, Du weißt, daß ich an dem nicht schuld bin, was man mir vorwirft. Ich trage den Kopf hoch, wie vorher, und Du sollst das auch tun, frei von jeder Schande. Das soll meine Rechtfertigung sein, daß Du mir glaubst und mir vertraust. Seelisch hat man mich durch das Urteil getötet, ich lebe nicht mehr, ich bin nur noch ein Mechanismus, ich esse und trinke, schlafe und handle wie eine Maschine. Gefühle sind nicht mehr in mir, alles ist tot. Ich will aufhören, denn sonst komme ich auf Dinge, die in meiner Lage schwierig sind — ich habe es Dir ja schon früher geschrieben: auch die Richter sind nur Menschen und tun, was sie für ihre Pflicht halten. Ich weiß nicht, was ich davon glauben soll, aber ich will Dir auf alle Fälle mitteilen, daß mir zwei Leute gefagt haben, ich würde nicht die ganze Strafe abbüßen müssen; warum, weiß ich nicht, aber das ist eine kleine Hoffnung, an die ich mich wie ein Schiffbrüchiger anklammere. Ertrag auch Du es mit Geduld, es war nun einmal mein Schicksal. Wenn ich Dich nicht hätte und Hech, würde mir meine Verurteilung nichts anderes bedeuten, als die Trauer um Ringo, dem ich so beweihe, daß ich ihm auch nach dem Tode treu bin.

Schreibe mir gleich, schreibe mir alle Deine Gedanken, Deine Qual, Dein Leid, verbirg nichts, Mutter und sei stark, wie ich stark bin. Verzeihe mir. Ich küsse Dich.

Deine Grete.

Die mazedonische Zeme

wütet wieder einmal schonungslos. Innerhalb der letzten Wochen sind zahlreiche Opfer auf der Strecke geblieben, darunter der Präsident des legalen mazedonischen Nationalkomitees Dimitir Michailow, der Wojwode Traiflow, zwei Stadträte von Newrofo, ein Zofioter Schauspieler u. a. m. Die Opfer verteilen sich fast gleichmäßig auf die beiden mazedonischen Fronten, auf die Anhänger des berühmten Zwan Michailow und auf die des vor drei Jahren gemuehtelten Generals Protogerow. Jede dieser beiden Fronten behauptet, daß sie allein das Anrecht darauf habe, sich „Zmro“ (Jüngere mazedonische revolutionäre Organisation) zu nennen, obwohl beiden die Bezeichnung „Zmso“ (Jüngere mazedonische Zeme-Organisation) wesentlich besser stehen würde...

Man hatte geglaubt, daß nach dem Sturze des stark unter mazedonischem Einflusse stehenden Sgomorregimes und nach der Regierungsübernahme durch den „Volksklub“ der Demokraten, Radikaldemokraten, Linksliberalen und Bauernpartei der mazedonischen Unruhefristen das Handwerk gelegt würde. Ein Jahr bereits ist diese Regierung am Ruder, doch die Mazedonier werden ungehindert und unentwegt weiter. Wenn der sozialistische „Narod“ mehrfach eine radikale Reorganisation und Säuberung der Polizei verlangte, damit endlich Ruhe und Frieden im Lande hergestellt würde, so verstand man diese Forderung allzu gut. Indessen geschah nichts, sondern immer wieder kranken mazedonische Karabinieri, Bomben und Höllemaschinen. Hin und wieder wird auch das Opfer von der belebten Straße Sofias verschleppt, um es drunter in den mazedonischen Bergen langsame und gründlicher abzuschlachten zu können und um auch den Bulgaren und ihren Behörden zu zeigen, daß niemand der Zmro etwas dreinzureden hat...

Nach den jüngsten Morden trat der „Narod“ aus seiner Reserve heraus und richtete als erstes bulgarisches Blatt die Aufforderung an die Mazedonier, endlich Schluß zu machen, da man mit Blutströmen nicht für eine nationale Sache werden könne. Die Mazedonier schienen nicht zu begreifen, daß sich in der breiten Bevölkerung des Landes eine immer größere Feindschaft gegen ihre Morderei und auch gegen ihre Organisationen bemerkbar mache. In verschiedenen Dörfern sei es zu feindseligen Kundgebungen der bulgarischen Einwohner gegen das dreiste Treiben der Mazedonier gekommen. Schließlich appellierte das Blatt an die Regierung, endlich der staatlichen Autorität Geltung zu verschaffen.

Belgische Grubenarbeiter streifen.

Brüssel, 6. Juli. Am Grubengebiet von Borinage ist heute ein Streik ausgebrochen. Es haben sich mehrere Zwischenfälle ereignet.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Neudorf — Znaim.

Zwei gelungene Kreisfeste am vergangenen Sonntag, die den Beweis erbrachten, daß die Arbeiterjugend zur roten Fahne steht. Trotz Krise und Arbeitslosigkeit an beiden Festen Massenbeteiligung und das Bestehen zur geschlossenen Front im Kampfe gegen den Faschismus. In Neudorf: 2000 im Fackelzug bei Regenwetter, 5000 im Festzug, zum größten Teil Jugend. Alle Sparten sind am Platz und organisieren ihr Programm. Schwach war die Beteiligung an den Freiübungen der Männer. Sportlich ist von Interesse, daß der Fußballkampf V. Kreis gegen VI. Kreis den Gästen (V. Kreis) eine 2:1-Niederlage brachte. Die Handballauswahlmannschaft des Böhmerwaldbezirkes konnte mit überlegener Technik dem Karlsbader Bezirk eine 6:1-Niederlage beibringen. Als beachtlich ist die Leistung eines Falkenauer Genossen im Hochsprung mit 175 Zentimeter zu vermerken.

Znaim, das für den II. Kreis etwas ausserlegene süd-mährische Städtchen, war der Schauplatz eines in jeder Beziehung gut gelungenen Kreisfestes. Im Festzug marschierten 1600, zu den Freiübungen traten 300 Kinder, 180 Turner, 100 Turnerinnen und 80 Fahnenhelfer an. Der Begrüßungsabend brachte ein einwandfreies turnerisches Programm. An beiden Festen beteiligten sich die Abordnungen der tschechischen Arbeiterturner, in Neudorf tschechische und in Znaim österreichische Genossen und Genossinnen.

Schwimmfest des Bodensbacher Bezirkes.

Trotz Wind und Regen fand in Eulau ein Bezirksschwimmfest statt, an dem sich auch der Kuffiger und Teplitzer Bezirk beteiligten. Das gesamte vorgesehene Programm wurde trotz Regen und Wind durchgeführt. Es starteten 120 Wettlämpfer und 30 Kinder. Die Wasserballspiele brachten folgendes Ergebnis: Kuffig Jugend—Bodensbach Jugend 5:1 für Kuffig, Kuffig 1—Teplitz 1 8:0 für Kuffig.

An alle KZS-Funktionäre.

Wichtige Termine für das gesamte Verbandsgebiet hat die letzte Sitzung des Verbandsvorstandes festgelegt.

Nach einem großen Aktionsplan werden anschließend an die Sitzung des erweiterten Vorstandes am 11. August die Kreise zwischen 14. und 21. August ihre Sitzungen abhalten.

Zwischen dem 21. und 28. August haben in allen Bezirken Bezirksleitungsitzungen stattzufinden.

Am 28. August bezirksweise Konferenzen aller Ortsmänner und technischen Funktionäre, denen die entsprechenden Sitzungen in den Vereinen zwischen 21. August und 5. September folgen müssen.

Der Höhepunkt dieser Aktion wird am 24. September erreicht. An diesem Tage dürfen nur die von der Organisation vorgeschriebenen Veranstaltungen durchgeführt werden. Genaue Anweisungen gehen allen zuständigen Stellen in den nächsten Tagen zu.

Neufundland—Berlin in 18 Stunden.

Angriff auf den Flugrekord um die Welt.

Die beiden amerikanischen Flieger Jimmy Mattern und Benett Griffin sind am 5. Juli zeitlich früh mit ihrem Flugzeug nach Neufundland gestartet, um den Rekord für den Flug um die Welt zu brechen. Nach langem Umherirren im Nebel landeten sie in Harbour Grace auf Neufundland und starteten nach am selben Nachmittag zur nächsten Etappe über den Ozean.

Trotzdem sie durch Nebel an der Sicht zeitweise stark behindert waren, überquerten sie glücklich den Ozean und flogen dann direkt den Berliner Flughafen an, wo sie nach 18tündiger Fahrt am Mittwoch um 17 Uhr 42 landeten. Sie wurden vom amerikanischen Botschafter sowie von den Vertretern deutscher Fliegerkreise sowie der Behörden begrüßt. Ihr weiterer Weg führt sie nach Moskau, wohin sie nach kurzem Aufenthalt in Berlin um 20 Uhr 50 starteten.

Die Flieger brauchten von Neufundland bis zur irischen Westküste nur elfenhalb Stunden; sie haben damit den bisherigen Rekord, der von Mij Carhart im Mai d. J. aufgestellt worden war, um zwei Stunden unterboten. Sie sind die ersten, die in direktem Fluge von Amerika Berlin in einer Gesamtflugzeit von 18 1/2 Stunden erreicht haben. Sie brauchten damit dreieinviertel Stunden weniger als Post und Gath, deren Rekord für den Weltflug sie schlagen wollten.

Griffin erzählte, sie hätten über dem Atlantik außerordentlich schlechtes Wetter gehabt, das sie bisweilen gezwungen habe, sich auf 5 Meter über der Wasseroberfläche herunterzugesenken.

Griffin mußte rasch die Hilfe eines Arztes in Anspruch nehmen, weil ihm eine Ader im Auge geplatzt war. Inzwischen waren die Tanks mit zirka 2000 Liter Brennstoff aufgefüllt worden. Die Flieger ließen im Flughafenpostamt einige hundert Briefe, die schon in New York abgestempelt waren, mit deutschen versehen und abstemeln, da diese Post bei ihrer Rückkehr nach Amerika die Stempel aller Zwischenlandeplätze tragen soll. Die Weltflieger hatten mit ihrem Weiterflug nach Moskau bis zum Einbruch der Dunkelheit gewartet, weil dann die Nachtbesetzung auf der Strecke Berlin—Königsberg ihnen den Weg zeigt.

Vom Rundfunk Empfehlenswertes aus den Programmen. Freitag:

Prag: 6.15 Gymnastik, 11.00 Schallplatten, 13.40 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Winterberg: Jehn Gebote für den erfolgreichen Kaufmann, 19.00 Bunter Abend, 20.30 Konzert, 21.55 Klavierkonzert. — **Brünn:** 18.25 Deutsche Sendung: Architekt Bijon: Gefahren für das Bauwesen kleiner Wirtschaftskörper. — **Berlin:** 22.20 Vorüber man in Amerika spricht. — **Hamburg:** 19.30 Schallplatten-Kabarett, 22.30 Neue Musik auf alten Instrumenten. — **Königsberg:** 21.25 Neue Chormusik. — **Königswusterhausen:** 16.00 Das Werk von Räte Kellwig. — **Vangerberg:** 20.30 Sinfoniekonzert. — **Leipzig:** 16.30 Märchenmusik, 21.00 Deutsches Schicksal in Volkstüchern. — **Mühlacker:** 20.15 Tenöre singen. — **München:** 19.25 Chorgesang. — **Wien:** 20.15 Bauernmusik.

Kampf um Fahnen.

Ein Genosse schreibt uns:
Vierzehn Jahre fast sind seit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik vergangen und — man kann es kaum fassen — der Streit um die Fahnen tobt in unserm Lande ärger als je zuvor. Kein Fest und keine Feier, ohne den Streit zwischen Veranstalter und den Behörden über die Art der Beflaggung.

Eigentlich gäbe es in dieser so ernsten Zeit gewiß wichtigere Fragen als den Streit über die Farbe von Fahnen. Wichtiger als alles andere ist z. B. die Arbeitslosenfürsorge, ist die Hilfe für hungernde Kinder, ist die Versorgung von Kranken und Siechen, um die es in diesem Staate oft noch recht traurig bestellt ist. Aber auf das traurige Erbe aus dem alten Oesterreich, — den nationalen Streit, kann man unmöglich verzichten, also streitet man, wenn es sonst kein Kampfobjekt gibt, um das Recht, Fahnen in bestimmten Farben zu hissen. Schließlich müssen die Leiter der politischen Behörden doch den Beweis erbringen, daß sie ein Daseinsrecht besitzen. So geht der Kampf lustig weiter, als hinge von ihm die Lebensmöglichkeit des Staates ab.

Wird bei der Behörde um das Hisfen oder Mitnehmen der deutschen Flagge angefragt, dann erklärt man von seiten der Bezirksgewaltigen: nur wenn auch die Staatsflagge mitgeführt oder sonst mitbenutzt wird! Ja in der letzten Zeit ist man sogar noch weiter gegangen und hat die Bedingung gestellt 1:3 oder nachdem darauf nicht eingegangen wurde 1:3, d. h. die Behörde bewilligt schwarz-rot-goldene Fahnen, wenn der Veranstalter dafür sorgt, daß jede zehnte Fahne, bzw. jede vierte, in den Staatsfarben zu sehen ist. Darauf geht die in Frage kommende Partei gewöhnlich nicht ein, das Fest findet ohne Beflaggung und ohne Fahnen-schmuck statt. Uebrig bleibt nur Verbitterung, viellecht sogar auf beiden Seiten.

Man mag zu den Neuheitslichkeiten bei Festen und Veranstaltungen stehen wie man will, fest steht das eine, daß in einer demokratischen Republik eine Nation soviel Recht haben muß als die andere, daß Deutsche und Tschechen das Recht haben müssen, die Embleme in den Farben zu führen, die ihnen passen. Fahnen sollen der Ausdruck einer Idee, einer Nation oder eines Volkes sein. Fahnen verbieten heißt deshalb, einer Idee oder Nation die Achtung verweigern, auf die sie Anspruch hat, heißt sie eines primitiven Rechtes berauben. Deshalb ist es ein Akt staatsmännischer Unflughheit, wenn die Behörden diese Methode der ungleichen Behandlung weiter beibehalten oder sie sogar an Bedingungen knüpfen. Will man so die Liebe der Deutschen zum tschechoslowakischen Staate pflanzen, glaubt man wirklich, daß es Patrioten auf Befehl gibt?

Das Ziel sollte sein: ein Volk und eine Fahne. Die Volksidee ist jener der Sprache voranzustellen; und weil wir noch lange nicht ein einzig geschlossenes Volk, unbeachtet der Sprachen die gebraucht werden, sind, müssen wir uns angewöhnen, auch die Farben anderer Nationen zu achten. So aber wie es hierzulande ist, nämlich daß man von Staats wegen schon alles tut, um die Farben der großen deutschen Nation nicht sehen zu müssen, lernt man eine Minderheit, die viele Millionen Angehörige zählt, nicht, Nationen und ihre Fahnen zu achten. Alle Farben waren in diesen Tagen in Prag zu sehen, die Fahne der Republik Deutschland, die unsern Staat eng umgrenzt, nicht. Mit Mißachtung halt man sich keine Verehrung, das gilt auch für diesen Staat. Kein Deutscher wird es veruchen, daß es recht sein soll, wenn in Prag tausende tschechischer Fahnen, neben den Flaggen aller anderen Nationen, mit Ausnahme der deutschen, zu sehen sind und wenn andererseits nicht gestattet wird, deutsche Fahnen zu hissen ohne gleichzeitig auch die Farben der tschechischen Nation zu verwenden.

Demokratie ist Freiheit für den andern, bei den Machhabern dieses Staates aber ist Demokratie nur Freiheit für die eigene Nation. Das ist aber keine Demokratie, das ist kein Recht, das ist nicht Achtung vor den andern Nationen. Das ist Willkür, das ist Gewalt und wo Gewalt, dort keine Liebe.

Willi Klaret nimmt Urteil an.

Berlin, 5. Juli. Willi Klaret hat die gegen seine Verurteilung zu vier Jahren Zuchthaus angemeldete Revision zurückgenommen und erklärt, daß er das Urteil annimmt. Das Urteil ist damit rechtskräftig geworden.

Die Rechnung aus dem „Kaiserhof“.

Der Anwalt Hitlers kann das Original nicht erlangen.

In dem Prozeß der „Welt am Montag“, die die Nazisführer Hitler und Goebbels wegen des von ihnen erhobenen Vorwurfs der Lüge verklagt hatte, wurde am Dienstag vor der 14. Zivilkammer des Landgerichts I. Berlin erneut verhandelt. Nach einstündiger Sitzung wurde er auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die Sache steht nicht gut für die Nazigenerale. Man erinnert sich: Die „Welt am Montag“ hatte Anfang April dieses Jahres eine Rechnung des Hotels Kaiserhof veröffentlicht, die zu Händen des persönlichen Adjutanten Hitlers, Hef, ausgestellt war und für einen Aufenthalt von zehn Tagen für zwölf Zimmer nebst Frühstück usw. 4048 Mark forderte. Zusammen mit der Veröffentlichung dieser Hotelrechnung hatte die „Welt am Montag“, auf den Gegensatz zwischen der Agitation der NSDAP. und der tatsächlichen Lebenshaltung ihrer Führer hingewiesen und diesen Aufwand von Hitler und seinem engsten Stabe in Anlehnung an ein nationalsozialistisches Schlagwort als „orientalische Profiteure“ bezeichnet. In der gesamten nationalsozialistischen Presse erschienen kurz nach Veröffentlichung dieser Kaiserhof-Rechnung Erklärungen Hitlers und seiner Rechtsanwältin, die die Mitteilungen der „Welt am Montag“ als schamlose Lüge bezeichneten. Es wurde ferner eine eidesstattliche Versicherung Hitlers im Wortlaut abgedruckt, in der die Angaben bestritten, die Rechnung als eine Fälschung und die Welt am Montag als „bereits verklagt“ bezeichnet wurde. Da nach einigen Wochen die angekündigte Klage der „Welt am Montag“ noch nicht zugegangen war, hatte diese ihrerseits gegen Hitler als Herausgeber des „Völkischen Beobachters“, Goebbels als Herausgeber des „Angriffs“ und Ahrens als Herausgeber eines nationalsozialistischen Flugblattes eine Unterlassungsklage angetrengt und verlangt, daß der Vorwurf der Lüge gegen die „Welt am Montag“ nicht erhoben werden dürfe.

In der Verhandlung am Dienstag wie schon in der Verhandlung Ende Mai d. J. waren die Beflagten Hitler, Goebbels und Ahrens durch Rechtsanwält Dr. Jarnack vertreten. Dr. Jarnack bestritt zunächst erneut die Falschlegitimation von Hitler und Goebbels. Beide seien nur formell Herausgeber ihrer Zeitung; die Klage hätte gegen die

verantwortlichen Redakteure gerichtet sein müssen. Hitler und Goebbels würden sich heute nur deshalb als Herausgeber ihrer Blätter bezeichnen, um ihren parteiamtlichen Charakter hervorzuheben.

Den Vorwurf der Fälschung gegen die „Welt am Montag“ hielt Dr. Jarnack aufrecht. Das Blatt habe nicht das Original, sondern ein Duplikat der Rechnung veröffentlicht; dieses Duplikat aber sei gefälscht. Die Rechnungssumme stimme nicht: Hitler habe damals nicht nur mit seinem engsten Stabe im Kaiserhofe gewohnt, in seiner Begleitung seien insgesamt dreißig Personen gewesen.

Der Rechtsvertreter der „Welt am Montag“, R. A. Pröll, erklärte im Gegensatz zu diesen Ausführungen: „Die Rechnung ist richtig.“ R. A. Pröll verlangte die eidesstattliche Vernehmung von Hitler und Goebbels. Gemäß hätten Ende März 30 Personen als Begleitung der Hofenkreuz-Gajaren im „Kaiserhof“ gewohnt, gegessen und getrunken; aber die von der „Welt am Montag“ veröffentlichte Rechnung beziehe sich nur auf zwölf Personen aus dem engsten Stabe Hitlers. Für den Aufwand der übrigen 18 Personen seien Sonderrechnungen erteilt und aus der Parteiliste bezahlt worden. Der Rechnungsbetrag von 4048 Mark, um den es sich hier handele, sei durch zwölf Personen verursacht worden. Tatsächlich hat der Aufenthalt von Hitler und seinem Stab im Kaiserhof in der Endsumme noch mehr als den veröffentlichten Rechnungsbetrag von 4048 Mark ausgemacht, weil Hitler die meisten Mahlzeiten auf seinem Zimmer einnahm, während die übrigen Herren zumjezt im Restaurant des Kaiserhofes aßen und tranken und bar bezahlten. Rechtsanwält Pröll nannte für keine Mitteilungen insgesamt sechs Zeugen, alles Angestellte und Direktoren des Hotel Kaiserhof.

Die Beflagten hatten bereits in der vorigen Verhandlung zugesagt, die Originalrechnung dem Gericht einzureichen. Sie mußte doch im Braunen Haus zumindest als Kassenbeleg für den Aufenthalt auf Parteikosten aufbewahrt worden sein. Rechtsanwält Jarnack erklärte demgegenüber am Dienstag, daß er sich um die Herausgabe der Rechnung bemüht, sie aber bisher nicht habe erreichen können.

Tagesneuigkeiten

Drei Tote vom Rohinoor-Schacht gefunden.

Bergung aus dem Pumpenraum noch nicht möglich.

Leplih, 6. Juli. Infolge des am 14. März d. J. ausgebrochenen Grubenbrandes auf dem Schachte „Rohinoor“ bei Bruch waren bekanntlich acht Mann der Belegschaft durch Rauchgas tödlich verunglückt. Jetzt gelang es in der Nacht auf Dienstag einer aus fünf Mann bestehenden, mit Sauerstoffapparaten ausgerüsteten Bergungsmannschaft, in der Telefonzelle des Pumpenraumes drei Tote aufzufinden, die zwar noch bekleidet, aber ohne genaue Untersuchung nicht mehr zu erkennen waren. Diese Untersuchung war an Ort und Stelle nicht möglich, um die Mannschaft in der fürchterlichen Hitze nicht zu gefährden.

Wo die übrigen fünf Toten liegen, konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Schlusstage des Solokongresses.

70.000 Personen im Umzug.

Am den vergangenen zwei Tagen erreichte der Prager Solokongress seinen Höhepunkt und gleichzeitig sein Ende. Am Dienstag wurden auf dem Stadion, welches wieder bis auf den letzten Platz gefüllt war, die bereits Sonntag gezeigten Uebungen wiederholt.

Am Mittwoch bewegte sich von 9 Uhr früh bis in die Mittagsstunden hinein ein riesiger Zug, an dessen Spitze die ausländischen Delegationen (darunter besonders starke aus Jugoslawien, Polen und Rumänien) schritten, durch ein begeistertes Spalier von Zuschauern, deren Zahl einer Viertelmillion nahegekommen sein dürfte, durch die Hauptstraßen. Auf dem Altstädter Ring wurde dem Präsidenten der Republik eine Huldigung dargebracht.

Der Zug selbst umfaßte 6494 ausländische Gäste und 63.972 Solokin und Solokininnen; 85 Musikkapellen marschierten mit. Ministerpräsident Udrkal und die Minister Brabac und Dr. Slavik marschierten mitten im Zuge mit ihren Abteilungen mit. Slavik verpaß allerdings nicht, in seiner Rundfunkansprache gleich gebührend auf diesen demokratischen Zug aufmerksam zu machen. Präsident Masaryk blieb bis zum Schluß des Festzuges auf dem Altstädter Ring und stellte sich auch nachmittags wieder auf dem Stadion ein. Auch der frühere Ministerpräsident Svehla war am Stadion anwesend.

Mit den Vorführungen am gestrigen Nachmittag, an welchen sich auch Militärabteilungen aus Jugoslawien und Rumänien sowie eine Gruppe von 80 Flugzeugen beteiligten, schlossen die Solokongresse.

Am Vorabend des Hus-Tages fand auf dem Altstädter Ring eine von Tausenden besuchte Feiertagsfeier statt.

Luftmord an einer Fünfjährigen.

Berlin, 5. Juli. Der 28jährige Arbeiter Ernst Kühner aus Henningsdorf lödte heute

das Kind seiner Nachbarn, ein fünfjähriges Mädchen, in seine Wohnung, wo er die Kleine bestialisch ermordete, nachdem er sich zuvor an ihr vergangen hatte. Kühner, der schon mehrmals wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft ist und erst vor acht Monaten aus dem Gefängnis kam, stellte sich selbst der Polizei. Die grauenvolle Tat dürfte er unter dem Einfluß von Alkohol begangen haben.

Zwei Menschen zu Tode gefahren.

Der Chauffeur gestürzt, aber verhaftet.

Mähr.-Odrau, 5. Juli. Auf der Straße von Bartovice nach Radvanice fuhr in der Nacht ein von Josef Kubecka aus Postredni Sucha gelenktes Laster mit voller Geschwindigkeit in zwei Passanten, von denen einem der Kopf zertrümmert, dem anderen die Brust überfahren wurde. In den Verunglückten, die auf der Stelle tot liegen blieben, wurden A. Krystof aus Radvanice und T. Hrdina aus Jabreh nad Odrou sichergestellt. Der Chauffeur fuhr nach dem Unglücksfall weiter. Da jedoch an der Unglücksstelle eine Schraube der Marke „Walter“ und das Glas von der zerfallenen Laterne gefunden wurde, wurde der Chauffeur des Lastautos bald ausgeforscht und verhaftet.

Ein Dreizehnjähriger erschießt sich vor der Verhaftung.

Wien, 6. Juli. Der unbekante Täter, der vor einigen Tagen gegen einen Schnellzug auf der Westbahnstrecke einen Schuß abfeuerte und ein Waggonfenster traf, wurde in der Person des 13jährigen Volksschülers Walter Schmalhofer aus Neufurth bei Mauer ermittelt. Der Knabe hatte sich eine Pistole beschafft, mit der er vorher auch gegen einen Motorradfahrer geschossen haben soll. Die Lehrerin ließ durch einen Mitschüler dem Knaben die Waffe wegnehmen und erstattete die Anzeige bei der Gendarmerie. Aus Furcht vor der Strafe verbergte sich der Knabe im Walde. Seine Mutter fand ihn auf und führte ihn nach Hause zurück. Als den beiden ein Gendarmeriebeamter entgegenkam, zog der Junge plötzlich eine andere Pistole aus der Tasche und jagte sich eine Kugel in die rechte Schläfe. Er war auf der Stelle tot.

Zugsunfall in der Slowakei. Die Staatsbahndirektion in Preßburg teilt mit: Am 4. ds. entgleiten auf der Strecke Preßburg—Sillin bei dem Personenzug Nr. 810 bei der Einfahrt in die Station Puchov nad Vahom ein Personen- und vier Lastwaggon. Zwei Reisende wurden leicht verletzt. Der Verkehr wurde nicht unterbrochen. Die Ursache des Unfalles wird untersucht.

Beim Radiohören vom Blitz erschlagen. In der Gemeinde Unterfrau bei Feldsberg wurde dieser Tage der 50jährige Professor Ferdinand Dienstl, der aus Gmünd stammt, während er am Radioempfangsapparat saß, vom Blitze getötet.

Ein tobbringendes Bravourstück. Mittwoch nachmittags badete im Fluß Uh bei der Gemeinde Onofce im Bezirke Ungvar der 18jährige Gaudelschüler Johann Toth mit einigen Freunden. Hierbei kletterte er im Scherz auf den Mast der elektrischen Fernleitung. Er wurde vom Starstrom erfasst und fiel zu Boden. Die Rettungsgesellschaft brachte ihn in das Spital nach Ungvar, wo festgestellt wurde, daß er außer schweren Verbrennungen auch schwere innere Verletzungen erlitten hatte. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Sechs Menschen vom Blitz getötet. Im Laufe des Dienstag nachmittags gingen über Serbien schwere Gewitter nieder, durch die an den Kulturen großer Schaden angerichtet wurde. In Pristina in Südserbien wurde der Kaufmann Studic, auf einem Felde unweit von Obrenovac bei Belgrad wurden 5 Bauern durch Blitzschläge getötet.

Die Gattin ermordet. In Bernau bei Berlin gestand der bereits am 1. Juli festgenommene 30jährige Lagerverwalter Fritz Doberan, am Dienstagabend vergangener Woche seine 27jährige Ehefrau Charlotte erdrosselt zu haben. Am Montag-Nachmittag sollte Frau Doberan auf dem Bernauer Friedhof beigeseht werden. Der in Haft befindliche Fritz Doberan wollte der Verurteilung beistehen. Die Polizei gab die Erlaubnis hierzu. Als der Angeklagte das Totenhaus betrat, kam es zu dramatischen Szenen. Die Mutter der Toten war überzeugt, daß ihr Schwiegersohn ihre Tochter ums Leben gebracht habe. Sie schrie ihm ins Gesicht: „Du bist der Mörder meines Kindes.“ Auch die auf der StraÙe wartende Menschenmenge war von der Schuld des Lagerverwalters überzeugt. Hätte er jetzt noch an der Verurteilung teilgenommen, wäre er wohl geknackst worden. Die Polizeibeamten fuhren deshalb mit Doberan nach Berlin zurück, und erreichten ein Geständnis. Doberan erzählte, daß sich seine Frau am Dienstag-Abend voriger Woche mit Kränzen gegen seine Viehboxungen gewehrt hätte. Er sei in Zorn geraten, habe seine Frau mit der rechten Hand am Hals gepackt und geschüttelt, plötzlich aber gemerkt, wie sie selbs zurüdfiel. Um die Tat zu verschleiern, will er dann eine Zunderschnur geholt und seiner Frau fest um den Hals gebunden haben.

Während eines heftigen Gewitters, das sich Mittwoch mittags über der Stadt Münster entlud, bildete sich plötzlich eine starke Windhohe, die auf dem Zentrum der Stadt gelegenen Servat-Platz acht hohe Bäume entwurzelte und in die Luft schleuderte. Die Dächer der umliegenden Häuser wurden vollständig abgedeckt. Menschenleben kamen dabei nicht zu Schaden. Die Windhohe bewegte sich in östlicher Richtung fort und entwurzelte im Osten der Stadt gleichfalls Bäume und bedete mehrere Dächer ab.

Bei den Feiern des amerikanischen Unabhängigkeitstages wurden durch Verkehrs-, Feuerwerk- und Schwimmunfälle 100 Todesopfer gefordert. (Im Vorjahr betrug diese Zahl 354.) Bei der Garibaldi-Gedenkfeier in Kojebank kam es zwischen faschistischen Organisationen und Antifaschisten zu heftigen Zusammenstößen. Tausende Antifaschisten, die man am Betreten des Garibaldi-Gedenksteins hindern wollte, verurteilten eine gewalttätigen Sturm auf die Gedächtnisstätte und wurden von der Polizei nach mehrfachen Raßkämpfen zurückgetrieben. Es gab mehrere Verletzte. Ein Antifaschist wurde nachträglich durch einen Schuß aus dem Hinterhalt getötet.

„Dessentlichkeit ausgeschlossen.“ Im Berliner Kapitalistenprozeß Caro-Petschek wurde am Montag die Dessentlichkeit ausgeschlossen. Das Gericht behandelte die Zerwürfnisse, die zur Scheidung der Ehe zwischen Dr. Petschek und der Tochter Geheimrat Caros geführt haben.

Raubmord um 70 Mark — zwei Todesurteile. Vom Hamburger Schwurgericht wurden zwei Angeklagte namens Gerhard und Germer wegen Raubmordes zum Tode verurteilt. Die Angeklagten haben vor einiger Zeit in dem Hamburger Stadtteil St. Georg einen Kaufmann in seinem Büro überfallen und mit einem Hammer niedergeschlagen. Die Beute der Raubmörder bestand aus 70 Mark Bargeld, einer goldenen Uhr und einigen Kleinigkeiten. Vor Gericht bestritten die Täter, die Absicht der Tötung gehabt zu haben. Sie machten geltend, daß die Tat im Affekt geschehen sei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft und das Gericht hielten diese Darstellung für unglaubwürdig.

„Arbeiterpartei“ baut durch ihre Vertreter Lohn ab.

Die Hofenkreuzler bezeichnen sich als Arbeiterpartei und geben bei jeder Gelegenheit vor, die Interessen der schaffenden Menschen zu vertreten. Wie sie das in der Praxis tun, zeigt neuerdings ein Beispiel, das die von Hofenkreuzlern regierte Stadt Brüx bietet. Hier versucht man, den Arbeitern der städtischen Ziegelle die Löhne um vierzehn Prozent abzuhauen, wogegen sich die in Frage kommenden Arbeiter naturgemäß wehren. Damit sind aber der Bürgermeister der Stadt Brüx, der bekannte Nationalsozialist Hartig, nicht allzu sehr seine nationalsozialistische Maske beschädigt, hat er den Lohnstreit dem Unternehmerverband übertragen. So wird nun der Kampf bis vor das Lohnschiedsgericht in Prag gebracht und die Lohnabbauforderungen der Nationalsozialisten von Brüx werden auch, wenn sie von einem offen reaktionären Unternehmersekretär verfochten werden, dennoch dem Arbeiter ein weiterer Beweis für die wahre Sendung der Hofenkreuzler sein.

Jüdische Lieferanten für SA-Uniformen. Die neue SA-Uniform wird für das pommersche Armeekorps der Pilsener-Armee (nach einer Mitteilung des Stettiner sozialdemokratischen Blattes) von der jüdischen Firma Erwin Wolff in Stettin, Schulzenstraße 16/17, geliefert. — Herr Straßer ist ja in seinem Rundfunkvortrag schon von der Judenhege abgerückt, und selbst Herr Dr. Goebbels hat bereits im „Angriff“ vor dem „den Antisemitismus“ gewarnt: Die NSDAP. bekämpfe die Juden nur als Symbol der deutschen Verfehlung. Ein Jude, der SA-Uniform liefert, womöglich gar auf Kredit, ist natürlich kein Symbol der Verfehlung, sondern ein Element der deutschen Erneuerung.

Rentenkürzung — Selbstmord. Durch Selbstmord flüchtete in Jyebode ein arbeitsloser Greis aus dem Wohlfahrtsstaat Hitler-Bapen. Der seit langer Zeit Arbeitslose hatte erklärt, daß die gekürzte Rente zu wenig zum Leben sei und er unter diesen Verhältnissen das Leben satt habe.

Glaumann, der eine der beiden glücklich gereisten Australiensieger, befindet sich im Krankenhaus in Wilmham, während sein Gefährte Bertram wieder wohlhaft ist.

Streik der Berliner Großschlächter. Die Berliner Engros-Schlächter sind Dienstag zum Protest gegen die Schlachtsteuer in den Streik getreten. Von etwa 600 Großschlächtern erschienen nur sechs auf dem Berliner städtischen Schlachthof. Der Auftrieb war ganz minimal.

Wirbelsturm. Bei einem in den Staaten Washington und Kansas wütenden Wirbelsturm kamen sieben Personen ums Leben. Etwa 150 Häuser wurden durch den Sturm zerstört. — Durch einen Tornadosturm in Pennsylvania über 40 Personen ums Leben.

Eine mörderische Xanthippe. In Padua miltete die 63jährige Maria Ambrosini, die im Volksmund Xanthippe genannt wurde, ihrer Schwiegertochter Nadeln in die Speisen, um sich an ihr zu rächen. Eine der Nadeln blieb der Schwiegertochter im Schlund stecken. Sie wurde ins Krankenhaus geschafft, wo sie mit dem Tode ringt.

Mit 95 Kilometer . . . In der Nähe von Colwyn auf der Berlin-Stettiner Chaussee raste ein mit zwei Berlinern besetztes Motorrad mit 95 Kilometer Geschwindigkeit gegen einen Baum. Beide Fahrer verunglückten tödlich.

Furchbare Wahnsinnst. In einem Anfall von religiösem Wahnsinn hat in einem Hause in Berlin N. eine 33jährige Frau Hamann ihre fünfjährige Tochter Selga aus dem Bett gerissen und durchs Fenster ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung auf den Hof geschleudert. Frau Hamann sprang dann dem Kind nach. Beide erlitten tödliche Verletzungen.

Kazi auf der Schapsuche. In der Nähe der holländischen Stadt Zaandam betreiben zwei aus Deutschland stammende Brüder Henning unter Führung der Berliner Felleberin Madame Sylvia seit längerer Zeit eine mehr geheimnisvolle als erfolgreiche Schapschädlerei. Wie sich jetzt herausgestellt hat, ist der eine der Brüder Henning kein anderer als der frühere Abgeordnete Major a. D. Henning, der im Jahre 1920 im Wahlkreis Weier-Ems von den Deutschen Nationalen in den Reichstag gewählt worden war. Major a. D. Henning trat später zu den Nazis über. Jetzt hat er sich zum Gaudium von ganz Zaandam eine große Grube auf dem alten Friedhof der Stadt gegraben und wühlt in ihr nach Gold.

Arbeitslose Löwen. In einem Tierpark in Bordeaux sind augenblicklich 400 Löwen aus dem früheren Besitz des zusammengebrochenen deutschen Zirkus Schneider untergebracht. Da das französische Erhaltungsgeld, das die Tiere eigentlich bei einer Provinztournee zeigen sollte, gleichfalls in Schwierigkeiten geraten ist, konnten die Tiere in den letzten Tagen nur mit Hilfe von privaten Spendern ernährt werden. Es wird erwartet, daß die Löwen trotz ihres hohen Wertes in nächster Zeit getötet werden müssen.

Beim Blumenplücken . . . Auf einem Berg am Vierzehntklädler See sind zwei Schweizerinnen beim Blumenplücken tödlich abgestürzt.

Weltumflug. Die beiden amerikanischen Piloten Mattern und Griffin sind von New York aus zu einem Weltumflug in Ost-Richtung gestartet. Das von den Piloten benutzte Flugzeug „Century of Progress“ (Jahresfest des Fortschritts) hat eine Leistungsfähigkeit von 550 PS, saßt 2900 Liter Brennstoff und erreicht eine Geschwindigkeit von 240 Stundenkilometern. Mattern und Griffin hoffen, zu ihrem Flug um die Welt nicht mehr als sechs Tage zu brauchen. Post und Gattys benötigten für das gleiche Unternehmen acht Tage, 15 Stunden und 51 Minuten.

Grauenhafte Familientragödie.

In dem siebenbürgischen Städtchen Sächsisch-Regen spielte sich ein blutiges Familiendrama ab, dem fünf Menschenleben zum Opfer fielen. Zwischen dem städtischen Arzte Dr. Koch und seinem jüngeren Bruder bestand seit langem ein heftiger Streit um den Besitz des elterlichen Hauses, das beide gemeinsam bewohnten. Als schließlich Dr. Koch einen gerichtlichen Räumungsbefehl gegen seinen Bruder erwirkte, erklärte dieser: „Ich werde gehen, aber nur mit dir und deiner ganzen Familie.“ Im gleichen Augenblicke zog er einen Revolver und tötete seinen Bruder durch einen Kopfschuß. Die Frau des Arztes und seine gerade zu Besuch weilende verheiratete Schwester, die auf den Anruf herbeieilten, wurden gleichfalls durch mehrere Schüsse niedergestreckt. Der Mörder lief dann durch das Haus, um seine Rache zu suchen, die sich nach halbbrecherischer Flucht durch die

Fenster ins Freie retten konnte und die Behörden benachrichtigte. Als die Polizei mit Gewalt in das verriegelte Haus eindrang, bot sich ihr ein furchtbarer Anblick: Der Mörder hatte seine Opfer auf einen Haufen zusammengetragen und sich dann über den Leichen durch einen Schuß in den Mund selbst. Der alte gelähmte Vater, der der ganzen Tragödie zugeesehen hatte, lehnte, vom Schläge gerührt, am Fenster . . .

Der Silberfuchs.

Eine Berliner Pelzfirma hatte in ihrem Schaufenster einen lebenden Silberfuchs im Käfig ausgestellt. Sie zog sich damit eine Anzeige wegen Tierquälerei zu und erhielt einen Strafbefehl über 20 Mark, gegen den sie prompt Berufung einlegte. Es kam zu einer ausführlichen Gerichtsverhandlung, in der als Sachverständiger ein Funktionär des Deutschen Tierchutzvereins, ein Major a. D., gehört wurde. Der Major a. D., bemängelte, daß die Maße des Käfigs zu klein gewesen seien und daß das Tier keinen Auslauf gehabt habe. Das der Fuchs habe leiden müssen, weil er durch die Neugierigen dauernden Beängstigungen ausgesetzt gewesen sei.

Der Rasputin-Orden.

Aus der Geschichte eines Schmuckstückes. — Ein geheimnisvoller Einbruch.

Vor einigen Tagen wurde in einem Juweliergeschäft der Berliner Friedrichstraße eingebrochen; das wertvollste Stück, das den Dieben in die Hände fiel, ist der sogenannte Rasputin-Orden, der eine abenteuerliche Geschichte hinter sich hat.

Nach der mühsamen Niederwerfung der russischen Revolution von 1905 wird durch den Reichswater des Zaren am russischen Hof ein geheimnisvoller Mann eingeführt, ein Mönch namens Grigorij Efimowitsch Rasputin, dessen sonderbare Persönlichkeit mit ihrem Fludium mittelalterlicher-religiöser Mystik einzig dastehet in der Geschichte unseres „aufgeklärten“ Jahrhunderts. Rasputin — sein Name ist von „rasputnik“ abgeleitet, was soviel wie „Schürzenjäger“ bedeutet — hat sich weder in den sibirischen Sümpfen, an deren Rand er seine Jugend verbrachte, noch am Petersburger Hof von seinem „heiligen Gewand“ abhalten lassen, seiner sprichwörtlichen Leidenschaft für das schönere Geschlecht nachzugeben — einer Leidenschaft, die ihn im Schlußakt seines Lebensdramas blindlings in die Arme der Mörder hineinflauchen ließ.

Mit einem quackalberischen Knalleffekt wußte Rasputin die abergläubischen Hofkreise von Zarloje Zelo für sich zu gewinnen: er heilte den Keinen Jarewitsch von seiner Bluter-Krankheit (scheinbar durch Gebete — in Wirklichkeit durch ein Pulver, das er einem befreundeten Arzt verdankte). Von diesem Augenblick an war die Zarin Alexandra dem Wundermönch verfallen, und mit ihr weite Kreise des Zarenhofes, die er durch die Kraft seiner suggestiven Persönlichkeit zu begeistern verstand. Die Zarin hält ihn für Gottes unmittelbaren Sendboten an Rußland, vom Himmel selbst geschickt, um den Zaren über die feige Bequemlichkeit der Minister, der lägerischen Geschäftigkeit der herrschenden Gesellschaft hinweg die Stimme der russischen Erde vernehmen zu lassen. Sie veranlaßte den Zaren, dem Mönch eine Auszeichnung zuteil werden zu lassen, wie sie nur selten ein Herrscher vergibt: ein eigener Orden wird für Rasputin geschaffen und ihm als Einzigem verliehen — eine goldveränderte Emailleplakette, mit Emblemen verziert, vier Zentimeter hoch und sechs Zentimeter breit, an einem Band in ungewöhnlichen Farben. Dieser Rasputin-Orden sollte eines jener winzigen Requisiten der Weltgeschichte werden, die von Sturm und Wandel der Zeit besser zu erzählen vermögen als die üblichen Historienbücher.

Die Gunst der Zarin verschaffte Rasputin unverföhnliche Feinde. Am Krieg beginnt sein Einfluß nachzulassen. Es kommt zur offenen Verschwörung der Hofoffiziere gegen ihn. Fürst Felix Jusupoff wußte, daß seine Frau, die Prinzessin Irina, von Rasputin geliebt wurde, und lud ihn eines Abends zu sich ein. Man gab dem Mönch vergifteten Wein zu trinken, vergifteten Kuchen zu essen, und endlich lockte man ihn unter dem Vorwand, ihn zu Irina zu führen, in ein Nebenzimmer. Dort lauerten mit gespannten Revolvern Jusupoff, Großfürst Dimitri Pawlowitsch und Purischkewitsch. Kaum hatte Rasputin das Zimmer betreten, als er von den Kugeln durch den Vorhang abgeschossen, niedergestreckt wurde. Man packte den noch Lebenden in ein Auto und warf ihn in die Kiewa. Am Brückenpfeiler stieß seine Antte an; in den gefallenen

Das der Fuchs durch den Anblick der Felle seiner Artgenossen seelisch beeinträchtigt worden sei.

Was doch dieser Major a. D. für eine feine Seele hat! Zu jedem Punkt, den er zugunsten des Fuchses angeführt hat, läßt sich eine Parallele aus seinem eigenen Berufsleben finden! Wohe des Käfigs: Sind die Ausmaße der Unterstände in den Schühengräben während des Krieges nicht auch auf ein Minimum bemessen gewesen? Sind die Insassen der Unterstände nicht ebenfalls dauernden Beängstigungen ausgesetzt gewesen? Und schließlich: Wenn ein gefangener Fuchs durch den Anblick der Felle seiner Artgenossen seelisch beeinträchtigt und gequält wird, muß man dann Menschen, die ihre Freunde und Kameraden im Stacheldraht ein elendes Ende finden sehen, nicht ebenfalls zugesehen, daß sie gequält werden?

Wir möchten wohl hören, wie der Herr Major a. D., Funktionär des Deutschen Tierchutzvereins, sein Gutachten gehalten würde, wenn es sich nicht um die Anklage der Tierquälerei, sondern um die Anklage der Menschenquälerei gegen den Krieg handelte!

Zwölf Jahre vergingen. In alle Winde wurden die Akteure jener Ereignisse zerstreut. Jusupoff eröffnete in Paris einen Modesalon. Zwei Söhne Rasputins blieben in Sowjetrußland. Seine Tochter Maria heiratete in Paris einen ehemaligen russischen Offizier namens Solowjew, der 1928 starb und seine Frau mit zwei Kindern zurückließ. Maria ergriff einen Beruf und wurde Tänzerin, trat in Paris, Hamburg, Bukarest, Dresden auf. Eines Tages wurde ihr ein Vertrag mit dem Zirkus Busch in Berlin vorgelegt. Sie akzeptierte und fuhr nach Berlin.

Hier erfuhr sie zu ihrem Entsetzen, daß sie in einem Schaustück auftreten sollte, das man aus der Tragödie Rasputins für die groben Bedürfnisse der Manege zurechtgezimmert hatte; und Maria sollte darin sich selbst spielen! Wollte sie nicht ihre und ihrer Kinder Existenz aufs Spiel setzen, so mußte sie auftreten. Und sie erlebte Abend für Abend wieder jene schrecklichen Ereignisse des 30. Dezember 1916 . . .

Als wir sie damals, im Jänner 1929, in ihrer Zirkusgarderobe besuchten, hatte sie sich mit dem Unvermeidlichen abgefunden. „Die Welt ist anders geworden“, sagte sie uns, „aber ich bin zum Glück noch jung genug, um mich mit ihr zu ändern. Glauben Sie mir, ich fühle mich bei meiner Arbeit wohler als vor zwölf Jahren am Zarenhof!“

Das Engagement ging zu Ende, Maria wußte nicht, wovon sie die nächsten Wochen leben sollte. Sie besah noch ein Schmuckstück, und das wollte sie verkaufen: den Rasputin-Orden, den sie von der Leiche ihres Vaters abgenommen und mit auf die Flucht aus Rußland genommen hatte. Bei einem Juwelier in der Berliner Friedrichstraße verkaufte sie den Orden.

Drei Jahre ruhte der Orden in seiner Schublade. Eines Tages kam ein Tonfilm-Diälogreisiger und ließ ihn sich aus für die Aufnahme des Films „Rasputin“. Als der Film lief, kamen reihenweise russische Emigranten, die den Juwelier horten, ihnen den Orden zu zeigen. Gelaust hat ihr keiner, das Geld schloß. Aber der fanatischste Weichhülle unter ihnen muß es gewesen sein, der sich den Orden auf andere Art zu verschaffen wußte . . .

Vor wenigen Tagen wurde bei dem Juwelier eingebrochen. Unter kleineren Wertgegenständen fehlt der Orden. Nur die russischen Emigranten, die ihn gesehen, wußten, in welchem Fach er untergebracht war. Die Polizei verfolgt bestimmte Spuren. Was mag das für ein Mensch sein, der zum Verbrecher wird um eines kleinen Stückes Emaille willen, das er ja doch nicht verkaufen kann und das für ihn nur die wehmütige Erinnerung bedeutet, an eine Welt, die verfunken ist und nie wieder zur Wirklichkeit werden wird?

Der Mord geht weiter . . .

Vierzehn Jahre sind verflossen, seitdem der bestialische Mordanschlag sich ausgetobt hat, der „Große Krieg“ zu Ende gegangen ist, in dem eine weltkapitalistische Machtgruppe unter Vorzeichen reagierende Mythe der Völker hineingepeitscht hatte. Vier Jahre wahrte dieses internationale Verbrechen im Namen der ausgespülten Vaterländer und ihrer jeweils heldentümlichen Opferung — für das Kapital und was in seinem Solde steht: die Rasse der ehrgeizigen Militaristen, der ländergerierigen Spekulanten, der staatslichen Machthaber! Und heute, nach achtzehn Jahren, will man noch immer nicht erkannt haben, wo die — Kriegsschuld zu suchen sei? Genuug, wir Anderswissenden sollten uns nicht länger durch diese Fragestellung entwürdigen: Verstoßen und Uebelzehraren ist nicht zu antworten. Die Millionen und aber Millionen Kreuze auf den Gräbern der Gefallenen, die Millionen

und aber Millionen der Verstümmelten, Zerbrochenen und Kranken — könnten sie alle in Reih und Glied aufmarschieren — welsch eine grauenvolle Heerschau der Toten und der Lebendiger-nichtigen! Welsch eine „feiernde Apotheose“ an das Verbrechen Krieg wäre das statt der spekulativen Heldenslorie, der Ehrenmäler, statt Fahnenprunk, Paraden und heldisch aufgedonnerten Reden! Ein einziger Aufschrei müßte losbrechen gegen diese Schuld aller. Ein offenes Befehlen. Und ein einmütiger Tatwille zu neuer Menschlichkeit über dem Chaos unmenschlichen Treues und Hassens.

Noch immer greift die Mordhand herüber in unsere Zeit, packt zu, tötet — Wehrlose, Unschuldige . . .

Wir kennen die Mordliste, die bei Jaures begonnen hat. Wir kennen die Mordliste der Millionen Gefallenen in jener Welt-Menschenschlächtere. Wir kennen auch die Mordliste der nachmaligen Opfer einer Bürgerkriegsbege durch politische Babanquellpieler und Staatsverräter, die sich „nationale Opposition“ nennen. Wir kennen

Der Vertrauensmann
 von
Tribüne
 Monatschrift
 für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
 Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.
 Jahresbezug 40 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K.
 Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag U. Nekaranka 12.

O, diese Graphologie!

Von Hans Reimann.
 Manchmal, wenn man was erzählt, sind numerierte Absätze vonnöten. So hier.

1.
 Mit der Graphologie ist das so eine Sache. Ich weiß nicht. Eine Unterschrift sieht herumgedreht wie ein Revolver aus, und das bedeutet, daß sich die betreffende Person demnächst zwanzig Uhr achtzehn erschießen wird. Und eine andere Unterschrift sieht aus wie der Bauch eine Lokomotive, und das bedeutet, daß einerseits der Stiefbruder als Fabrikdirektor, andererseits der jüngste Sohn seine Tage als Mitropapalmer beschließen wird.

Daß ich bald steil, bald schräg schreibe, bedeutet gurgargarnichts. Wir hatten einfach einen Lehrer (ich spüre, so oft ich dran denke, seinen fähleren Mittelfinger auf meiner linken Schulter), der zwang uns zum behördlich verordneten Schrägschreiben und wanderte unabhängig durch die Klasse. Weilte er in der Nähe, schrieb ich schräg; war er weit genug entfernt, schrieb ich steil. Demnach birgt meine Schrift große kulturhistorische Reize, doch von meinem Charakter verrät sie wenig; es sei denn, man schloße aus dem kleinen „e“, daß ich über umgelauteten Vokalen schnörkelt, auf drei Jahre typographischer, im weiland Kurt Wolff-Verlag verbrachter Tätigkeit.

Dieweil ich seit je mit dem Schatzkamm feindschaftlicher Graphologen rechnet, hat sich meine Handschrift nach und nach zu einer sachlichen Rohheit entwikkelt, die einem vom Bauhaus Dessau entworfenen Dühnerlei alle Ehre antun würde. Meine Schrift ist übrigens mehrfach vorhanden und ahnelt mit geringen Abweichungen zahlreichen Schriftstellerschritten. Wer sich mit derlei Dingen befaßt, wird binnen kurzem feststellen, daß bestimmte Handschriftsorten sich beständig wiederholen.

Aber die Schrift meines im Weltkrieg verstorbenen Freundes Kurt Lange war nur ein einziger Mal vorhanden.

2.
 Diejem Kurt Lange verdanke ich die literarische Bekanntschaft mit Thomas Mann. Wir saßen in Quarta, als Kurt leidenschaftlich für ihn ward, indem er ganze Stellen aus den „Buddenbrooks“ (so die Anekdote, wo Grobleben gratulieren kommt) und aus der „Königlichen Hoheit“ fehlerfrei aus dem Kopf rezitierte.

Kurt, der überaus pedantisch und ein glänzender Mathematiker war, sprach zwei Wörter falsch aus. Er sagte „Weihnächten“ und „Butterbröt“. Wie oft haben wir ihn, der später wegen seiner Länge nach Davos reiste, ausgelacht und verspottet. Und auch, weil er so närrisch schrieb. Mit Ausnahme des Mathematikprofessors mochten ihn die Lehrer nicht leiden. Er war einer von den Stillen im Lande und hatte eine unmögliche Schrift. Sie bestand aus Zaden und Klippen, schroff und unzugänglich wie die Wintertürme in den Dolomiten. Allerdings leicht nach rechts geneigt. Die großen Buchstaben wirkten wie Fliegenköpfe. Auf einem schmalen, aus dem Gleichgewicht verrückten, drucklosen Strich ruhte die Unterschrift. Hart und mager saßelten die Buchstaben in die Luft. Das „a“ wirkte wie ein „o“, das Wort „Buch“ wie „Tuch“, das Wort „dazu“ wie „Wagen“ oder „Papier“, das Wort „noch“ wie „Sp“. Es war schrecklich schwer zu lesen. Und das „Z“ war gekrümmt wie ein Insekt. Ich sehe es deutlich vor mir.

3.
 Vor einer Woche hat mir Thomas Mann einen Brief geschickt. War ich erschrocken! Genau dieselbe Schrift wie mein Kurt Lange. Dieselben Zaden, daselbe „Z“, dieselben Fliegenköpfe. Jetzt möchte ich wissen, ob auch Thomas Mann „Weihnächten“ sagt und „Butterbröt“, und ob er gut war in Mathematik.

Ich werde ihn fragen. Aber wenn es nicht stimmt, dann wehe den Graphologen!

die schwarze Liste der Fememörder. Wir kennen die Liste der ermordeten Staatsmänner, die mit Erzberger und Rathenau begonnen hat und — wann, wo, bei wem enden wird? Vielleicht bei der angefordigten Massenerschießung all derer, die dann noch auf dem Boden der Weimarer Verfassung stehen werden!

Grause Symbolik: Fallen im „Frieden“ und in der Republik nicht immer nicht täglich neue, verspätete Opfer jenes Krieges und also — des Kapitalismus einer vormalig kaiserlichen Zeit? Oder wäre es um das Sterben dieser etwa anders als um das derer, von denen man sagt, sie seien den „Heldentod“ gestorben?

Lebt die Mordliste!
 Noch immer greift eine Mordhand herüber in unsere Zeit und weist in die Zukunft, packt zu, tötet Wehrlose, Unschuldige . . . Inzwischen beten die Verstorbenen und Unbekehrbaren die Formel nach: „Heilig ist der Krieg! Und süß und ehrenvoll ist der Heldentod! Er lebe!“

Armes Deutschland — und armes Europa!
 Karl Schneider-de Witt.

Sport • Spiel • Körperpflege

Zwei Fußball-Länderspiele.

Oesterreich gegen Deutschland 5:2 (1:1).

Über 12.000 Zuschauer umfüllten am Samstag das weite Rund der Heldenkampfbahn in Kassel und wurden Zeuge eines außerordentlich temperamentvollen und spannenden Fußballkampfes. Die Oesterreicher gewannen, weil die deutsche Mannschaft nicht eine so geschlossene und flüssige Zusammenarbeit fertigbrachte wie die Gäste. Gemessen an den Formmöglichkeiten beider Mannschaften ist das Ergebnis für Oesterreich etwas hoch ausgefallen. Die Gäste begeisterten durch ihr abwechselungsreiches und flaches, kurzes Zuspiel, mit dem sie der deutschen Elf viel zu schaffen machten.

Deutschland gegen Oesterreich 5:4 (3:2).

In Hannover machte am Sonntag die deutsche Mannschaft vor etwa 10.000 Zuschauern ihre Niederlage vom Vortag durch einen knappen Sieg wieder gut. In der ersten Halbzeit lagen die Deutschen leicht im Vorteil, nach der Pause war das Spiel ausgeglichen. Technisch waren die Oesterreicher den Deutschen etwas voraus. Diese glücken das aber durch große Schnelligkeit und sehr genaues Zuspiel aus. Hervorragenden Anteil an dem Spielescheitern hatte die österreichische Abwehrreihe, die in unermüdlicher Arbeit ihren Sturm immer wieder nach vorn schickte.

Der A.S.R. Rudolfsbüchel Wien schlägt das Prohninger Stadtteam. Sonntag trat die Wiener Arbeiterfußballmannschaft Rudolfsbüchel in Prohning einer Auswahlmannschaft von Prohning gegenüber. Die Wiener Geisellen waren ihren Gegnern in jeder Hinsicht klar überlegen und siegten nach ausgeglichenerem Spiel mit 5:0 (1:0).

Das Fußball-Stadtspiel Leipzig gegen Nürnberg endete mit dem hohen Siege der Leipziger, und zwar mit 6:1.

Oberschlesien gegen Breslau 3:2. Breslaus Sturmreihe, die technisch sehr gut operierte, spielte viel zu weich, um ein verdientes Unentschieden zu erzielen.

Wiener Arbeiterfußball. Liga: Gaiswert gegen Weidling 1:0 (0:0), Nord-Wien gegen Feuerwehr 3:1 (3:0); — Erste Klasse: Gruppe Nord: Donaufeld gegen Landstraße Sportfreunde 1:0 (0:0); Gruppe Süd: Simmering gegen Union 14 3:2 (2:1), Aufhof gegen WAF 3:1 (1:0), Rekord-Rider gegen Olympia 4:4 (1:3). — Weitere Ergebnisse: Hading gegen Red Star 4:4 (3:1), Ostbahn Simmering gegen Ewing-Lindenhorst (Deutschland) 7:2 (2:1).

Präsident Arbeiterfußball vom Sonntag: Cotta gegen Viechen 5:2, DSB 15 gegen Pellos 2:0, Eintracht gegen Kamenz 4:2, Pottschappel gegen Lobtau 3:3, Weichen gegen Radeberg 6:4, Köhlschrad gegen Klotzsche 4:0, Sportverein 01 gegen Fortschritt 6:3, Weichen gegen DSB 1:0, Komet gegen Burgl 4:3, Gorbis gegen Burgwitz 5:4.

Die Leichtathletikmeisterschaften der Wiener Arbeiterturner kamen am Samstag und Sonntag im Stadion zum Austrag. Wir geben die wichtigsten Ergebnisse bekannt: **Sprinter:** 5000 Meter: 1. Weigel (Rudolfsbüchel) 16:06,9 Min.; Weitsprung: 1. Swoboda (Landstraße) 6,01 Meter; 110 Meter Hürden: 1. Schubert (E-Werte) 16,7 Sek.; 200 Meter: 1. Bauer (Weidling) 23,9 Sek.; Speerwerfen: 1. Paulert (Stadlau) 52,96 Meter; Stabhochspringen: 1. Peterlik (Zentralverein) 3,40 Meter; Schwedenstaffel: 1. Weidling 2:03,4 Min. (Bundes- und A-Klasse-Bestleistung); 3x1000 Meter: 1. A.S.R. 8:07,6 Min. (A-Klasse-Bestleistung); Hahnkampf: 1. Dvorak (Simmering) 345,24 Punkte; Jehnkampf: 1. Ludwig (Simmering) 731 Punkte; 10x100 Meter: 1. Weidling 1:54,5 Min. — **Sportlerinnen:**

Chrykins Untergang.

Von Gramen.

Diese traurige, ja, tragische Geschichte erzählte mir mein Kollege Sinjawkin. Ich gebe sie hier wieder, wie ich sie von ihm gehört habe. Die Veranlassung zu unserm Gespräch hatte nicht eigentlich Chrykin gegeben, sondern die Vollversammlungen. Es war gerade schönes Wetter, und mich wandelte die Lust an, die bevorstehende Versammlung links liegen zu lassen. Ich äußerte mich in diesem Sinne zu Sinjawkin und fragte ihn: „Beabsichtigen Sie, hinzugehen, Genosse?“ „Ich bewahre“, entgegnete Sinjawkin. „Ich ziehe es ebenfalls vor, wegzubleiben. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir schätzen vor, unsere Arbeit beenden zu wollen, bleiben hier, und in zehn Minuten machen wir uns aus dem Staube. Der Ruckholer hole die Versammlungen! Ich finde es vollkommen unnütz, so einfach als Ausstattungsstück dazustehen. Mit meiner Meinung hervortreten, dazu bin ich mir doch schließlich selber zu wenig feind. Hat man sich einmal in Unannehmlichkeiten hineingebadet, so wird man seines Lebens nicht mehr froh.“

„Auf was für Unannehmlichkeiten spielen Sie da an, Genosse?“ wunderte ich mich. „Im Gegenteil, die Anteilnahme Parteilosser an der Kritik der geschäftlichen Führung ist doch heutzutage durchaus erwünscht — und überhaupt...“

Sinjawkin lachte bitter und winkte mit der Hand ab. „Diese Erwünschtheit kennen wir nur zu gut. Auch Chrykin dachte so. Und doch ging Chrykin zugrunde.“

„Welcher Chrykin?“

„Nun, natürlich Semjon Wassiljitsch Chrykin, der Rechnungsführer bei uns war. Der Sekretär hat es sich zugezogen durch sein Gerede. Hab' ihn gut gekannt, den Chrykin; wir waren Freunde.“

Sinjawkins Blick verdüsterte sich. Sein Gesicht wurde fahl. In seiner Stimme bebte Trauer. Ich ließ einen Seufzer der Teilnahme hören und fragte: „Wie ist denn das gekommen?“

„Ganz einfach: der Teufel zwickte ihn an der Junge. Er konnte es sich nicht verkneifen, auf einer Versammlung Kritik zu üben und einen Antrag zu stellen.“

„Welcher Art war denn dieser Antrag?“

„Den Inhalt des Antrages weiß ich nicht mehr. Ich entsinne mich nur, daß er taktlos war, und ausgerechnet wandte er sich gegen den

1000 Meter: 1. Salzmann (Margareten) 3:42,5 Min.; Diskuswerfen: 1. Rubica (A.S.R.) 24,48 Meter (internationale Bestleistung); Kleine olympische Staffel: 1. Landstraße 57,7 Sek.; Dreikampf: 1. Jahoda (Landstraße) 224,65 Punkte.

Der Film

Das sterbende Hollywood.

Der katastrophale Rückgang des Kinobesuches und die energische Weigerung der amerikanischen Banken, der Filmindustrie neue Kredite zu gewähren, haben Hollywood in Panikstimmung versetzt. Die Leitartikel der großen Filmzeitungen prophezeien für die nächsten drei Monate den Zusammenbruch der führenden Filmgesellschaften. Die Produktionsleiter zerbrechen sich darüber den Kopf, wie und wo sich noch sparen ließe, die Gagen werden gesenkt, neue Reklamemethoden versucht — aber niemand ist bis heute darauf gekommen, daß auch die Winderwertigkeit der Filme an dem Besucherwund mit Schuld sein könnte. Die Wirtschaftskrise hat die Kaufkraft des Publikums geschwächt, die am laufenden Band erzeugten knalligen Alkoholschmugglertromen und die sentimentalen ewiggleichen Operetten haben ihm jedes Interesse

sekretär. Die Andern schwiegen wohlweislich. Der Sekretär aber merkte es sich. Nach Schluß der Versammlung sagte er zu ihm: „Aber Chrykin, Chrykin!“ Er aber tat noch wichtig. „Die Kritik steht jetzt in hohem Ansehen. Ich weiß schon, was ich tue. Als Parteilosser kann ich nicht zur Rechenschaft gezogen werden.“ Und während er so spricht, verrät sein Gesicht eine leichte Unruhe und seine Stimme ist recht unsicher. Und noch einmal — ich entsinne mich dessen nur zu genau — sagte ich: „Nimm Dich in Acht, Chrykin!“

„Und was geschah nun weiter?“

„Meine Worte erwiesen sich als recht prophetisch“, sagte Sinjawkin wehmütig. „Der Sekretär untergrub Chrykins Stellung. Er hat den Mann zugrunde gerichtet.“

„Ja, auf welche Weise denn?“

„Ganz und gar zugrunde gerichtet. Er merkte sich den Fall, behielt den Mann im Auge — legte ihn hinweg. Flugs auf der nächsten Vollversammlung, die anlässlich der Vorwahlen für den Posten des Lokalvorsitzenden einberufen wurde, trankte er es ihm ein. Ohne eine Miene zu verziehen, ohne ein Wort des Vorwurfes erhob er sich und sagte: „Namens des Büros der Zellengemeinschaft wird folgende Liste zum Antrag erhoben...“ — Und an zweiter Stelle auf der Liste stand der Name Semjon Chrykin.“

„Run, und?“

„Run, er wurde gewählt, einmütig mit zwei Enthaltungen. Damals wurde noch nach der Liste gewählt; es gab noch keine persönliche Wahl. Der Mann wurde nicht nur gewählt, sondern noch zum Ueberflus seiner Verpflichtungen, der Rechnungsführung für das technische Sekretariat, erhoben. In dieser Weise verfuhrten sie mit dem Chrykin, und so ging der Mensch zugrunde.“

„Ja, weshalb in aller Welt mußte der Mensch da zugrunde gehen?“

Sinjawkin seufzte auf, schloß das Abrechnungsbuch, rechte sich und sagte: „Er hat natürlich die Mitgliedsbeiträge veruntreut und bekam drei Jahre Einzelhaft aufgebremmt. Ist doch klar; ich kenne ihn ja nur zu gut, den Chrykin; wir waren ja Freunde!“

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

am Kino genommen. Die amerikanischen Kinos verloren in den letzten Monaten vierzig Prozent ihrer Besucher.

Eine der vielen schwachen Hoffnungen Filmamerikas ist die Rückkehr zum dialoglosen Film. Der Chef der Fox-Film geht ein: „Wir haben uns selbst Millionen Kinobesucher aus den Lichtspielhäusern hinausgeschlappert.“ Die geschwägigen Dialoge sollen verschwinden, die stumme, bildhafte Darstellung wieder in den Vordergrund treten. Mit seinem Glanz hat Hollywood auch seine Anziehungskraft auf die Vergnügungstouristen eingebüßt. Um den Fremdenverkehr in Hollywood wieder zu heben, verfiel der Besitzer eines großen Kinos, des Chinesischen Theaters, auf eine groteske Idee: er will erstens die Touristen durch ein gewaltiges „Monument der Filmkunst“ anlocken, auf dem Bilder aller Stars und Regisseure prangen, und er will zweitens in den Straßen der Stadt Filmaufnahmen vortäuschen. Früher einmal kamen die Fremden nach Hollywood, weil sie an allen Ecken und Enden der Stadt die angehmolten Stars auf offener Straße bei der Arbeit bewundern konnten. Heute werden auch Straßenszenen im Atelier aufgenommen. Nun sollen Doppelgänger der Stars mit einigen Statisten, die die Rolle des Regisseurs und des Kameramannes übernehmen, vor einem leerlaufenden Filmapparat in den Straßen Holly-

machen könnten. Der Gewinner dieses alten Wettstreites braucht dann gewöhnlich viele Wochen, bis seine Verdauung wieder normal funktioniert.

In Wien wurde vor dem Krieg alljährlich ein Spargelwettbewerb ausgetragen. Das letzte seiner Art sollte gerade beginnen, als der Krieg erklärt wurde. Da blieben den Teilnehmern die Spargel in der Kehle stecken.

Wieviel kann der Mensch essen? Amerikanische Restaurants haben sich diese Frage in allem Ernste vorgelegt und die Konsequenzen aus ihren Erkenntnissen in der Weise gezogen, daß sie mittelst Plakate verkünden ließen, in ihren Einheitspreisrestaurants könne jedermann soviel essen, bis er satt werde. Im allgemeinen soll man dabei sehr gute Erfahrungen gemacht haben. Trotzdem hat es auch einige bedauerliche Zwischenfälle gegeben. So betrat in Montreal eines Tages ein Mann ein solches Restaurant und aß, den allerdings unverbürgten Gerüchten zufolge, die ziemlich umfangreiche Speisekarte 17 mal auf und abwärts. Als dem schwergeprüften Wirt vor Empörung beinahe die Augen aus dem Kopf füllerten, verlangte der Gast mit ruhiger Stimme die Speisekarte für die kalte Küche. Da kam der Wirt die rettende Idee. Er engagierte den Mann auf der Stelle als Dauervielleser und annoncierte diese neue Attraktion in den Wäutern. Er hatte einen Riesenerfolg zu verzeichnen. Von früh bis spät war sein Restaurant voll von Neugierigen, die den Vielleser bei seiner Arbeit bewundern wollten. Die Zuschauer aßen aber bedeutend weniger als früher, sie behaupteten, daß sie von dem bloßen Zuschauen satt würden.

Wieviel kann der Mensch essen? Unglaublich viel! Und wieviel erlaubt man ihm, zu essen? Unglaublich wenig. — wenn er nicht gerade Rekordesser ist.



...in zeigen Sie ihr die „Anzugslebens“, sie wird dieses vorzügliche Brauenwochenblatt gern bestellen!

Einzelpreis 60 Heller, in jeder Anzahl erhältlich! Direktbestellung mit Postaufsendung K 7.50.

Verwaltung: Bron II, Refazanta 18.

woods den Anschein fleißiger Filmarbeit erwecken. Nicht weniger geschmacklos ist der Einfall der Paramount, die ersten in Amerika eintreffenden Teilnehmer der Olympiade in ein Nobelhotel einzuladen, wo sie in Gesellschaft der Stars und Regisseure ein Frühstück vorgekehrt erhalten. Ein Duzend männlicher und weiblicher Badfische wird also das Vergnügen haben, in Gegenwart der Mariene Dietrich und des Maurice Chevalier ein Gratiösfrühstück zu verzehren. Den Besuch der Kinos und den Fremdenstrom nach Hollywood dürfte auch dieses weiterkühnende Ereignis kaum heben.

Die Konjunktur ist vorüber, die Banken sind pleite, die Filmproduzenten haben ihr Geld verpulvert, den alten, abgeleiteten Kitsch will niemand mehr sehen, die Besucherzahlen fallen wie die Aktien. Statt neue Filmtitel zu bringen, die das Publikum wieder ins Kino locken, heft man die ausgefallenen Reklamemagazine aus. Dem an seinem Angeißt und seinem Größenwahn sterbenden Hollywood werden aber auch die verrücktesten Reklametriicks die verlorene Bedeutung und den verlorenen Glanz nicht wiederbringen.

Literatur

„Adler und Schlange.“ Roman der mexikanischen Revolution. Von Martin Luis Guzman. 400 Seiten. Preis M. 5.—, geb. M. 6.80. Verlag J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. Wenig war noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Europa über die Verhältnisse in Mexiko bekannt. Sind sie uns heute bekannt? Jedenfalls ist eines der gewaltigsten Ereignisse, das sich dort vollzogen hat, die Revolution der Jahre 1913 bis 1915, in Europa wenig beachtet worden, denn dieses Ereignis fiel zu einem großen Teil in die Zeit, da die Völker des alten Kontinents sich zerfleischten und wenig Sinn für die Geschehnisse in einem anderen Erdteil hatten. Da kommt nun dieser Roman, — geschrieben von einem, der selber an dem revolutionären Geschehen Anteil nahm und der auch später im politischen Leben Mexikos hervorragend sich betätigte, jetzt aber als Emigrant in Madrid lebt — der die Ergebnisse des Autors in jener Periode erzählt und damit in kleinem Ausmaß auch ein Bild jener Zeit gibt. Ein abenteuerliches Land und ein abenteuerreiches Buch. Martin Luis Guzman schildert Land, Menschen und Ereignisse mit großer Kunst, anschaulich und faszinierend. Mexiko ist nach europäischen Begriffen ein Land der Unkultur und des geistigen und körperlichen Schmutzes, doch Guzman hängt als Mexikaner mit heißer Liebe an seinem Lande, das glücklich zu sehen er mit allen Fasern seines Herzens erstrebt. Darum hat er unter dem General Pancho Villa an den revolutionären Kämpfen, die schließlich infolge des Ehrgeizes und Nachhungeres etlicher der Führer in einen wüsten, blutigen, verheerenden Bürgerkrieg ausarteten, leidenschaftlich teilgenommen. Das Buch ist ein guter Führer in dem Wust von Ereignissen und es lehrt uns auch die Männer kennen, die während der Revolution eine Rolle spielten, Männer, von denen manche den Condottieri der italienischen Renaissance gleichen, Menschen voll brutalen Talendranges, kühn und grausam, herrschaftlich und verbrecherisch, wilde Abenteurer, wie sie nur auf einem Boden, wie es der mexikanische ist, gedeihen können. Der Roman wurde — man darf sagen: nicht unverdient — in fünf Sprachen übersetzt.

Genossen und Genossinnen, denkt bei Anlässen jeder Art der Arbeiter für Sorge durch Spenden!

VERLANGT UEBERALL



Freibrekorde im Notjahr 1932.

25 Millionen Arbeitslose halten den Weltrekord — und Herr Krumbacher den Weltrekord im Eieressen. — Eine Tortenkonkurrenz. — Das Einheitspreisrestaurant.

Unter den Rekordern, die gelangweilte Leute aufzustellen sich bemüht fühlen, nehmen die Eierrekorde eine ganz besondere Stellung ein, genauer gesagt, die Vielesrekorde, denn von Vielesreforden, die in der Welt Tag für Tag von 25 Millionen Arbeitslosen bestritten werden, nimmt man nicht allzuviel Notiz. Aber die Freibrekorde rufen die Bewunderung von Rekordjägern hervor. Davon einige Beispiele, die zeigen, daß es auch noch im Jahre 1932 Leute gibt, die statt sich Sorgen darüber zu machen, wo sie das notwendige Essen her bekommen, verzweifelt sind, wenn sie nicht genug schlucken können.

So hat zum Beispiel ein Amerikaner namens Krumbacher den Weltrekord im Eieressen inne. Er hat binnen zwei und einer halben Stunde 140 (in Worten: einhundertvierzig) Eier ausgeessen. Ein Landsmann aus Philadelphia, den dieser Rekord nicht schlafen ließ, mußte beim 133. Ei von einem Sanitätsauto abgeholt werden. Ein Deutschamerikaner, James Krohner, aus Buffalo, hat den bisherigen Weltrekord im Würfelessen inne. Er aß hintereinander, ohne aufzuhören, 84 Paar Würfelchen, und trank 11 Liter Eiswasser dazu. Vor einiger Zeit wurde in Los Angeles eines tödlichen Wettstreit in einer Haushaltungsausstellung der Wettstreit im Tortenessen ausgetragen. Sympathische Erscheinungen begleiteten diesen Match. Die Gewinnerin, Fräulein Dorothy O'Hara, eine bekannte Filmschauspielerin, war dieses Mal der Tortengel. Sie

laute ihre Bissen bei dem wahnwitzigen Tempo, das entfaltet werden mußte, vollkommen richtig. Auf den Photos kann man sehen, daß Miß O'Hara die Torten wie eine Mundharmonika zwischen die Lippen schob und mit ihren Zähnen ganz präzise, tempofeste Bissen tat. Es wurde einem schon vom bloßen Zuschauen schwindlig. Miß O'Hara wurde zur Siegerin erklärt inmitten ohnmächtiger und nach dem Arzt rufender Konkurrentinnen, indem sie triumphierend noch ein extra großes Stück Torte in ihr Mündchen schob und genießerisch zerkaute. Sie hat, wie die Zeitungen schlicht und anerkennend berichten, 17 Torten verschlungen...

Auf der englischen Föderinsel Hamm wird jedes Jahr ein Heringswettbewerb ausgetragen. Im vorigen Jahre gewann zum dreihundertzigsten Male dieses Wettrennen ein Veteran der Insel, der 79jährige Fischer McBeth, der „wie immer“ seine 50 Heringe aß, ohne die geringsten Störungen seines körperlichen Wohlbefindens. Die junge Generation der Insel ist nun ernstlich böse auf ihn und hat ihm nahegelegt, das nächste Jahr freiwillig zurückzutreten.

In Rumänien gibt es in gewissen Gegenden im Herbst ein Melonenwettbewerb, das, weil es mit leidenschaftlichem Ernst ausgetragen wird, schon zahlreiche Opfer gefordert hat. Die rumänischen Zeitungen bringen jedes Jahr Berichte darüber. Man muß dabei bedenken, daß es sich bei diesem Wettbewerb nicht um Zwergmelonen handelt, sondern um wahrhaft riesige Exemplare ihrer Gattung.

In Ostpreußen gibt es in einigen Dörfern ein Art Grünohlwettbewerb, das bisweilen zu grauenhaften Folgen führt. Die Bestreiter dieses Rekordes fressen sich durch mächtige Kohlhöpfe wie durch einen Zauberberg hindurch und haben nur die eine Angst, daß ihnen die Natur, in diesem Falle die Verdauungswerkzeuge, einen Strich durch die Rechnung